

Deutscher Morgen

Einzelpreis 400 Reis

Berausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 5. Jahrgang

Folge 8

São Paulo, 21. Börnung (Februar) 1936

5. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 104/200, Telefon 4-5393, Caixa postal 2256

Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 104/200, Telefon 4-5586

Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 8\$000, ganzjährig Rs. 15\$000, für Deutschland und die Westpostvereinsländer 5 Mark.

Zufchriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung

Wilhelm Gustloff †



(wenige Tage nach seinem einundvierzigsten Geburtstag) ein Ende.

Wilhelm Gustloff war der dienstälteste Landesgruppenleiter im gesamten Ausland. Lange vor der Machtergreifung gehörte er der Bewegung des Führers an und hat bis zur Stunde seines Todes nur dieser Bewegung gelebt. Wer Wilhelm Gustloff kannte, weiß, daß er zu den großen Idealisten gehörte, die des Führers treueste Gefolgsleute sind. Der unermüdete, glaubensstarke Vorkämpfer für den Führer war zugleich der beste, uneigennützigste Kamerad seiner reichsdeutschen Volksgenossen in der Schweiz.

Nahezu zwei Jahrzehnte hat Wilhelm Gustloff Gastrecht in der Schweiz genossen, wo er Heilung von einem schweren Lungenleiden suchte und fand. Dieses Gastrecht hat Wilhelm Gustloff niemals verlegt. Das Ansehen dieses aufrechten Mannes war gleich groß bei Schweizern und Deutschen.

1930 begann er, damals als Gründer des kleinen Stützpunktes Davos, die Weltanschauung seines Führers in die reichsdeutschen Kreise in der Schweiz hincinzutragen. Aber fünf Jahre hat er nur dieser Aufgabe gelebt — nie verzagend bei den zahlreichen schamlosen Angriffen politisch Verheerter, immer hilfsbereit gegenüber seinen reichsdeutschen Landsleuten.

Erfüllter stehen wir an der Bahre unseres Landesgruppenleiters Gustloff. Die Fahnen der nationalsozialistischen Bewegung senken sich in Treue und nie erlösender Verbundenheit vor dem Märtyrers Leben Dienst am Führer.

Ernst Wilhelm Bohle
Gauleiter der Ausland-Organisation der NSDAP.

Der Gauleiter der Ausland-Organisation der NSDAP, Ernst Wilhelm Bohle, veröffentlicht aus Anlaß der Ermordung des Landesgruppenleiters Schweiz der Ausland-Organisation der NSDAP, Wilhelm Gustloff, folgenden Nachruf:

Als Auslandsdeutschtum! Wilhelm Gustloff, Landesgruppenleiter Schweiz NSDAP, ist nicht mehr. Fünf Schüsse eines schen Mordmörders machten seinem Leben

Das Leben und Sterben eines nationalsozialistischen Kämpfers

Das Presseamt der Ausland-Organisation der NSDAP stellt uns folgenden Aufsatz über den Lebensweg des Landesgruppenleiters der NSDAP in der Schweiz, Wilhelm Gustloff, den am 4. Februar die Kugeln eines feigen jüdischen Mordmörders dahintrasteten, zur Verfügung.

Über vierhundert Blutopfer deutscher Menschen zeichnen den Weg der nationalsozialistischen Bewegung. Treu zur Idee und treu zum Führer, gaben sie ihr Leben für Deutschland. Wieder einmal stehen wir Nationalsozialisten an der Bahre eines ermordeten Kämpfers. Wilhelm Gustloff ist in die Reihen der ewigen Standarte Horst Wessel eingetreten. Alle Nationalsozialisten, alle Deutschen auf der ganzen Welt trauern in tiefer Ergriffenheit um diesen edlen nationalsozialistischen Kämpfer und deutschen Mann, der als erstes Blutopfer des Auslandsdeutschtums sein Leben für den Führer gab. Sein Lebensweg zeigt deutlich, daß seine ganze Lebensarbeit der nationalsozialistischen Bewegung gehört hat.

Wilhelm Gustloff ist nicht nur der dienstälteste Landesgruppenleiter der NSDAP im Auslande, sondern auch einer der ältesten und eifrigsten Streiter für die Idee Adolf Hitlers. Im Jahre 1895 in Mecklenburg geboren, fiel der Schatten des Weltkrieges auf seine Jünglingsjahre. Dem werdenden Manne war es nicht vergönnt, mit der Waffe in der Hand für sein schwerbedrängtes Vaterland zu streiten. Als schwer Lungenkranke mußte er im April 1917 in Davos in der Schweiz Heilung suchen. Von Beruf Bankbeamter, fand er jetzt eine Anstellung als Assistent an dem physikalisch-meteorologischen Observatorium in Davos.

Von jenseits der Grenze verfolgte er mit heißem Herzen das Geschehen in Deutschland. Schon 1921 trat er dem Deutschösterreichischen Schutz- und Trutzbund bei. Als er im Frühjahr 1923 von der Bewegung Adolf Hitlers hörte, war Gustloffs Weg unabänderlich vorgezeichnet. Von jener Stunde an war er einer der fanatischsten Verschworenen Hitlers. Er lebte nur noch für den Nationalsozialismus, kannte nicht Ruhe und Raft. Während er in der Schweiz auf Schritt und

Tritt für des Führers Ideen warb, half er seinem Bruder mit Rat und Tat in Mecklenburg die SA aufzubauen.

Obwohl noch nicht Mitglied der NSDAP (es bestand noch keine Organisation im Auslande) warb Gustloff jahrelang unermüdet unter den Kurgästen und sonstigen Reichsdeutschen in der Schweiz. In seiner Urlaubszeit in der Heimat war er stets in der ersten Kampfreihe zu finden, tat auch als Hospitant Dienst in der SA. Überglücklich war er, als endlich im Jahre 1929 seine formelle Aufnahme in die NSDAP stattfinden konnte. Mit Feuereifer stürzte sich Gustloff auf die Werbearbeit und konnte schon nach einem halben Jahre den Stützpunkt Davos gründen, der 1931 zu einer strammen Ortsgruppe ausgebaut wurde. Seine erfolgreiche Arbeit ging aber weit über den Rahmen einer Ortsgruppe hinaus, denn aus den vielen, vielen Kurgästen, die zur Erholung in die Schweiz kamen, machte Gustloff starke Streiter für die Sache Adolf Hitlers, die, zurückgekehrt, in Deutschland aktiv für den Nationalsozialismus eintraten.

So wirkte die Persönlichkeit Gustloffs sogar von draußen auf die Heimat ein. Wo immer Gustloff auch hinkam, setzte er mutig und unentwegt alles für den einen Gedanken ein: Hitler und Deutschland. Sein offenes, aufrechtes Wesen erwarb ihm viele Freunde auch unter den Schweizern, gerade weil Gustloff sich grundsätzlich nicht in die Politik seines Gastlandes einmischte, auch jede Werbearbeit unter Schweizer Bürgern ablehnte.

Schon im Dezember 1931 ernannte die Ausland-Organisation der NSDAP Gustloff zum Landesvertrauensmann und einige Monate später zum Landesgruppenleiter. Diesem unvergleichlichen Kämpfer und Idealisten gelang es in verhältnismäßig kurzer Zeit, einen großen Teil der Reichsdeutschen in der Schweiz in der Ausland-Organisation der NSDAP zu einer wahren Volksgemeinschaft zusammenzuschweißen. Die Lanen rüttelte er aus ihrer Gleichgültigkeit auf, den Mutlosen brachte er wieder den Glauben an das deutsche Vaterland, die Jugend rig er zu freundlicher und tatensfroher Werbearbeit mit.

Seit dem 1. Januar 1931 war Gustloff auch Landesjugendführer und hat als solcher in allen Orten seines Reiches HJ und BdM planmäßig aufgebaut oder den Ausbau der Gliederungen eingeleitet. Er ist auch Inhaber des goldenen HJ-Ehrenzeichens 27172.

Unermüdet arbeitete Gustloff vor wie nach der nationalsozialistischen Revolution an dem Aufbau der Gruppen der NSDAP in der Schweiz. Überall einte er die Deutschen und schloß sie in den Gruppen der Partei zusammen, um einander in echt nationalsozialistischem Sinne beizustehen und die Gedanken des Führers, die nationalsozialistische Weltanschauung, in die Herzen aller Reichsdeutschen einzuhämmern. Diese Arbeit war überaus schwer, weil gerade in der Schweiz die Hefepresse gegen Deutschland die unheimlichsten Gerüchte verbreitete.

Mit dem ihm eigenen Idealismus überwand Gustloff alle Schwierigkeiten. Es verband ihn mit seinen Helfern und Mitarbeitern ein festes Band der Kameradschaft. Überall war er selbst zugegen, und es gab wohl keinen Deutschen, der ehrlich hinter seinem Vaterlande stand, der sich nicht an Gustloff hätte wenden können und von ihm tatkräftige Hilfe erhielt. So gelang ihm die großzügige Organisation der Deutschen Winterhilfe und der NSV-Arbeit in der Schweiz. Gerade weil Gustloff mit unermüdetem Idealismus an die Arbeit ging, erkannten Kommunisten, Margijisten und Juden ihn als ihren gefährlichsten Gegner.

Es verging kein Tag, an dem nicht in irgendeiner der Schweizer Zeitschriften in der gemeinsten Weise über Gustloff geschimpft wurde, oder an dem nicht irgendwelche margijistische Kreise die Öffentlichkeit durch einen neuen Haßgesang auf Gustloff aufmerksam machten. Schon die wenigen Pressestimmen, die hier zitiert sein mögen, geben die Atmosphäre wieder, in der der Mörder des Landesgruppenleiters, der Jude Frankfurter, der seit 1933 seinen Wohnsitz in der Schweiz hatte, gelebt hat.

Im August 1935 wurde die Konsulatskanzlei in St. Gallen mit roter Farbe mit den Worten beschmiert: „Hinaus mit Gustloff!“, und seitlich von den Schausenstern dort befindlicher Eäden wurde mit roter Farbe gemalt: „Rettet Thälmann, Thälmann, Thälmann!“

Die „Volkstimme“, St. Gallen, fordert unter der Überschrift: „Hinaus mit den faschistischen Agenten!“ die Ausweisung Gustloffs.

Das „Volkrecht“, Zürich, schreibt am 16. Dezember 1935 unter anderem: „Wie lange will sich der Bundesrat noch besinnen, um den Statthalter Hitlers aus dem Lande hinauszuerwerfen? Eine Regierung, die noch etwas auf sich hält, läßt sich nicht von einem Ausländer so auf der Nase herumtanzen. Welche Einflüsse verhindern es, diesen frechen Kerl einmal am Wickel zu nehmen?“

Und der „Kämpfer“ in Zürich schreibt am 16. Dezember 1935 unter der Überschrift: „Raus mit dem Lügen-Nazi-Gustloff!“ unter anderem: „Es muß sich in den nächsten Tagen zeigen, ob in diesem Bundesrat noch ein miumerer Teil von Mammesmut vorhanden ist. Wenn ja, dann muß der Lügner und Organisator des Nazispießeltums, Gustloff, noch diese Woche aus der Schweiz verschwinden! Wir fordern: Raus mit dem Lügner, Spitzelleiter und Naziagenten Gustloff!“

Der „Freie Aargauer“ verweist sich am 16. Dezember 1935 unter der Überschrift: „Nun aber hinaus mit Gustloff!“ zu folgenden Worten: „Es wäre nun haarsträubend, wenn nicht der Bundesrat in seiner allernächsten Sitzung endlich die Ausweisung des Statthalters Hitlers in der Schweiz verfügen würde. Wenn der Gustloff jetzt nicht flieht, dann bekommt diese ganze Affäre ein äußerst bedenkliches Gesicht. Man käme dann nicht darum herum, zu fragen, warum der Bundesrat es nicht wagt, den Chef der Hitlerpartei in der Schweiz hinauszuerwerfen.“

Diese wenigen Zitate beweisen deutlich, mit welchem Haß unter dem Zeichen der Pressefreiheit dieser aufrechte deutsche Kämpfer von bestimmten Kreisen überschüttet wurde. Hier finden wir, wie so oft bei den Opfern der NSDAP,

die intellektuelle Ueberheberschaft auch für diesen neuen gemeinen Mordmord.

Diese systematisch gegen Gustloff betriebene Hefekampagne führte dann auch zu mehreren Interpellationen, die im September 1935 von Bundesrat Baumann, dem Vorsteher des Eidgenössischen Justiz- und Polizei-Departements, beantwortet wurden. Hier wurde von offizieller Seite die Wahrheit über Gustloff bekanntgegeben. Die gemeine Hege mußte in sich selbst zusammenbrechen, denn von offizieller Staatsseite wurde Gustloff bekräftigt, daß er sich stets loyal verhalten und das Gastrecht nie verletzt habe. Baumann gab unter anderem bekannt:

„Wenn gegen Gustloff bisher keine administrativen Verfügungen getroffen sind, so ist zu bemerken, daß unseres Erachtens auf Grund der bei uns liegenden Akten bis anhin auch keine Veranlassung dazu vorlag. Es ist bisher noch nie der Beweis für Handlungen Gustloffs erbracht worden, die die Sicherheit des Landes gefährdet oder sonstwie mit unseren Gesetzen in Widerspruch gestanden hätten.“

Und weiter heißt es: „Was Gustloff selbst anbelangt, so haben wir aus den Akten den Eindruck erhalten, daß es sich um eine Persönlichkeit handelt, die bestrebt ist, unsere Gesetze zu respektieren und sich den Weisungen der kantonalen Behörden zu unterziehen.“

In dieser Beantwortung der Interpellation wird ferner mitgeteilt, daß man einen Wegweiser zur Geschäftsstelle der Landesgruppe Schweiz der NSDAP mit dem Wort „Mörder“ überschmiert habe. Die Interpellation kommt zu dem Schluß, daß sich die Erhebungen der zuständigen örtlichen und kantonalen Behörden mit den Ermittlungen der Bundesanwaltschaft decken. Es sei nichts festgestellt worden, was eine Ausweisung Gustloffs rechtfertigen würde.

Mehr noch aber als diese offizielle Erklärung gibt ein Bericht eines Gegners aus dem liberalistischen Lager, der Gustloff in den Dezember tagen 1935 aufgesucht hatte, darüber Aufschluß, wer Gustloff in Wirklichkeit war. Dieser Bericht ist im „Oberländer Tageblatt“ vom 20. Dezember 1935 veröffentlicht worden. Es heißt hier unter anderem:

„Ich habe keinen Grund, an der Aufrichtigkeit Gustloffs zu zweifeln. Dessen aber bin ich gewiß, daß dem Mann, der mir gegenüber sitzt, der Nationalsozialismus über alles geht, und daß er seinem Führer Treue bis zum Tod geschworen hat... Groß ist er in der Treue zu seiner Idee. Das ist schön. Jeder Mann, der tren ist, muß geachtet werden...“

In anderer Stelle heißt es: „Dieser Mann, der hier vor mir sitzt, flößt mir Achtung ein. Ob er denn — so denke ich im stillen — mein politischer Gegner ist oder nicht — eine gewisse Hochachtung kann man einem Manne, der krank ist und sich mit so viel Eifer für eine Idee einsetzt, nicht veragen.“

Deutlich geht hieraus hervor, wie hoch Gustloff in seiner edlen Menschlichkeit über allem stand. Und so versteht man auch die grenzenlose Liebe, mit der alle nationalsozialistischen Parteigenossen in der Schweiz an ihrem Führer Wilhelm Gustloff hingen.

Aber immer wieder flammte aus der Presse der Haß gegen Gustloff auf. Gerade in letzter Zeit haben sich die Pressestimmen wieder vermehrt, die eine Ausweisung Gustloffs forderten, und die andere deutsche Volksgenossen lediglich wegen ihrer Zugehörigkeit zur NSDAP angriffen. Deutsche Professoren mußten ihren Platz verlassen, nur darum, weil sie sich zum Führer und seiner Idee bekannten. Es ist zu hoffen, daß man in der Schweiz sich darauf besinnt, wohin die Duldung einer maßlosen Pressehege führen muß, die sich gegen die besten Deutschen, die hinter ihrem Vaterlande stehen, richtet. Staat und Partei sind in Deutschland eine Einheit, und so sieht das deutsche Volk und der deutsche Staat in seinen Parteigenossen die Träger deutscher Würde und Ehre. Es trauert das ganze deutsche Volk um Wilhelm Gustloff, der wie kein anderer aufrecht und tapfer für die Ehre seines Vaterlandes und Volkes eintrat.

Das Deutschtum in der Tschechoslowakei

Von Zeit zu Zeit zitieren die deutschen Zeitungen der tschechoslowakischen Republik Ansprüche tschechischer Staatsmänner, welche die Notwendigkeit einer Versöhnungspolitik der beiden Hauptnationen im Geiste der wahren Demokratie befürworten, und knüpfen daran mehr oder weniger optimistische Betrachtungen.

Es dürfte sich verlohnen, den Wert solcher Ansprüche, selbst unter der Voraussetzung, daß sie in einzelnen Fällen aufrichtig gemeint sind, zu untersuchen.

Erinnern wir uns an die Stellung der Tschechen in der österreichischen Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie. Innerhalb dieses Gebietes war die deutsche Sprache die Staats- und Aemeesprache; dies entsprach durchaus dem natürlichen Bedürfnis nach Verständigung der verschiedenen Völker innerhalb der Reichsgrenzen. Deutsch war und ist die Verständigungssprache in Mitteleuropa und selbst ein panlawistischer Kongreß der Vorkriegszeit mußte die deutsche Sprache als Verhandlungssprache wählen. Daraus nun konstruierten die Tschechen die angeblichen Germanisierungsabsichten der österreichischen Regierung, die ihr in Wirklichkeit vollständig ferne lagen.

Es ergab sich freilich von selbst, daß z. B. Staatsbeamte tschechischer und anderer Nationalitäten in entlegenen Gegenden der Monarchie ihre Kinder in deutsche Schulen schickten, und daß auch sonst in vielen Fällen deutsche Sprache und Kultur auf die Angehörigen der kleineren Völker ihre Anziehungskraft ausübte; jede nationale deutsche Betätigung wurde jedoch von der Regierung ebenso, wenn nicht eifriger, unterdrückt, als eine nationaltschechische, polnische, ruthenische oder slowenische. Schon damals hatten im Gegenteil die Deutschen im Gebiete der heutigen tschechoslowakischen Republik einen verzweifeltsten Kampf gegen die tschechische Expansion zu führen, in welchem sie von der österreichischen Regierung nicht im geringsten unterstützt wurden.

Die Tschechen betrachteten schon damals die Tschechisierung der deutschen Randgebiete als ihre selbstverständliche nationale Aufgabe und ihren endgültigen Erfolg nur als eine Frage der Zeit. Ein Beweis dafür war der wütende Widerstand seitens der Tschechen gegen ein deutsches Projekt in seinerzeitigen österreichischen Parlament auf Verwaltungstechnische Trennung der deutschen von den tschechischen Provinzen, welches doch nichts weiter bezweckte, als der tschechischen Expansion eine Miegel vorzuziehen. Die Tschechen jedoch hätte diese Maßregel um ihre schönsten nationalen Hoffnungen gebracht.

Seit der Versäßer Vertrag den Tschechen dreieinhalb Millionen Deutsche als Beute zugesprochen hat, halten jene natürlich ihr Spiel für gewonnen und denken nicht daran, ihre Expansionspolitik anzugeben, die sie im Gegenteil seither beträchtlich verschärft haben. Wie die tschechische Verwaltung trotz allen demokratischen Grundfäden bestrebt ist, das Deutsche und die deutschen Staatsbürger nach Kräften zu entrechten, muß jeden Deutschen erbittern. Selbst wenn nicht ein Viertel der Bevölkerung Deutsche wären, müßte ohne Zweifel das Deutsche als die zweite Verkehrssprache angesehen werden, die der Tscheche zur Verständigung mit allen seinen Nachbarn, einschließlich Polen und Ungarn, braucht; statt dessen wird mit Vorliebe auf offiziellen Dokumenten und Auf-

schriften das Französische verwendet, obwohl nirgends in der Republik und in keinem der Nachbarländer französisch zu hören ist und der gebildete Tscheche selbst, so ungern es geschieht, aus Nützlichkeitsgründen das Deutsche beherrschen muß. Das traurigste Kapitel jedoch ist das der systematischen Unterdrückung des deutschen Schulwesens, der Gründung zahlloser tschechischer sogenannter Minderheitenschulen im deutschen Gebiet und der Ausbeutung des jüdisch-deutschen Elends für nationale Zwecke.

Bei dieser Einstellung der tschechischen Machthaber kann es nur als Heuchelei bezeichnet werden, wenn tschechische Politiker von den deutschen Mitbürgern Interesse und sogar Loyalität für diesen Staat verlangen, der, aus der rein tschechischen nationalen Idee heraus von ehemaligen österreichischen Deserteurern gegründet, logischerweise nichts anderes verfolgen kann, als nationale Ziele, mit denen sich das deutsche Volksbewußtsein nie und nimmer abfinden kann, da sie klipp und klar gegen alles Deutsche gerichtet sind.

Wenn es die Tschechen seinerzeit als unerträgliche Schmach empfanden, einem großen Nationalitätenstaat anzugehören, in welchem die Staats- und natürliche Verkehrssprache eine Weltssprache wie das Deutsche war, um wieviel schmachlicher muß es heute jeder Deutsche empfinden, einem tschechischen Nationalstaat anzugehören und als Tschechoslowake bezeichnet zu werden, mit einem Namen, der ein Fremdvolk bezeichnet, mit dem der Deutsche nichts als eine seit Jahrhunderten bestehende Nachbarschaft gemein hat.

Weil die Tschechen Herren in ihrem eigenen Hause sein wollten, haben sie sich von der österreichischen Herrschaft befreit, die sie selbst Verdrückung nannten, sie sind aber noch weit davon entfernt, das gleiche Recht den Deutschen zuzugestehen. Österreich war kein demokratisch regierter Staat, trotzdem standen den Tschechen die höchsten Staatsstellen offen; in der demokratisch regierten Tschechoslowakei gibt es keinen Deutschen auf hohem Verwaltungsposten. Unter der Loyalität, die von den Deutschen verlangt wird, verstehen die Tschechen die Unterordnung unter das tschechische Staats- und Herrenvolk und keine Tschechisierungsmethoden, und ohne Gegenleistung wird von den Deutschen Liebe zu einem Staatswesen verlangt, in dessen Hauptstadt Deutschsprechende auf Schritt und Tritt Gefahr laufen, angepöbelt zu werden.

Die Deutschen verlangen Selbstverwaltung auf deutschem Grund und Boden; sie haben diesen Staat nicht gewollt und an seiner Politik kein Interesse, da diese gegen den deutschen Volksteil gerichtet ist. Die Deutschen rufen das Weltgewissen gegen ihre gewalttätige Anlieferung an die Expansionsgelüste eines kulturell tiefer stehenden Volkes auf. Siebzehn Jahre bitterer Erfahrungen und vergeblicher Bemühungen zu einem erträglichen Zusammenleben zu gelangen, haben die Deutschen der Tschechoslowakei endlich darüber belehrt, daß der tschechische Chauvinismus freiwillig die Gleichstellung der beiden Nationen niemals zulassen wird, und die letzten Jahre des vom Staat verschunden und von ihm geförderten deutschen Elends im Verein mit einer das deutsche Gefühl mißachtenden internationalen Politik — zuletzt das Schicksal und Trutzbündnis mit den Sowjets... gegen wen?! — haben die Deutschen diesem Staat endgültig entfremdet.

Neues aus dem Sowjetparadies

Die Hölle von Ust-Saba. Bericht eines geflüchteten deutschen Kolonisten

Im Jahre 1928 wurde vom GPU.-Gefängnis in Ust-Laba ein neues Zwangsarbeitslager eingerichtet. Die hier herrschenden grauenhaften Zustände beschreibt, wie der „UdSSR-Dienst“ berichtet, ein aus dem Lager geflüchteter deutscher Kolonist folgendermaßen:

„Die Gefangenen, darunter zahlreiche Frauen, sind in dunklen, mit Stroh ausgelegten Erdhütten untergebracht. Die sanitären Verhältnisse im Lager spotten jeder Beschreibung. Die Sterblichkeit unter den Gefangenen ist ungeheuer hoch. Im vergangenen Jahre starben täglich 20 bis 30 Gefangene. Die Toten werden nackt vergraben und die Lumpen, die sie als Kleidungsstücke trugen, werden zur „Einkleidung“ der anderen Gefangenen benutzt. Andere Kleidungsstücke bekommen sie nicht.“

Als Nahrung erhalten die Gefangenen täglich ein Stück schlechtes Schwarzbrot und eine dünne Wassersuppe. Diese Verpflegung stellt ihnen jedoch nur zu, wenn sie die volle Tagesarbeit geleistet haben. Kranke Gefangene, die nicht arbeiten können, erhalten nur die halbe Brotration und mitunter überhaupt nichts. Kranke und Arbeitsunfähige werden zur Strafe 48 Stunden lang in einer feuchten

kalten Scheune eingesperrt, die nicht mit Stroh ausgelegt ist. Sie müssen auf dem kalten Boden liegen und erhalten während dieser Zeit kein Essen. Fleisch gibt es in den Zwangsarbeitslagern überhaupt nicht. Von ihren Angehörigen können sich die Gefangenen nichts schicken lassen, da alle Sendungen von der Lagerverwaltung unterschlagen werden. Besuche sind grundsätzlich verboten, auch wenn Gefangene sterbenskrank sind.

Im Lager gibt es oft mehr Kranke als Gesunde, da die Gefangenen ohne Rücksicht auf die Witterung im Freien arbeiten und bis zu ihren Arbeitsplätzen oft fünf Kilometer zu Fuß zurücklegen müssen. Frauen müssen dieselbe Arbeit leisten wie Männer. Sie sind zwar in besonderen Erdhütten untergebracht, jedoch werden sie von den Lageraufsehern als Freiwild betrachtet. Unter den Gefangenen befinden sich auch viele deutsche Kolonisten, die wegen belangloser und willkürlich als „Sabotage“ bezichteter Verstöße zu langjähriger Zwangsarbeit verurteilt wurden. Wenn ein deutscher Kolonist von seiner eigenen Ernte etwas für sich behält, so wird er wegen „Diebstahl am sozialistischen Eigentum“ zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Die Lagerverwaltung besteht zu 90 Prozent aus Juden und kümmert sich um die Zustände



ETWAS
FÜR WIRKLICHE
FEINSCHMECKER

Antarctica

im Lager überhaupt nicht. Ab und zu werden ganze Trupps von Gefangenen in andere Zwangsarbeitslager abgeschoben, wenn der Zugang zu neuen politischen „Verbrechern“ die Zahl der Todesopfer übersteigt. Die Mitglieder der Lagerverwaltung leben in schönen, mit allem Komfort ausgestatteten Landhäusern und halten Zechgelage ab, an denen jüngere weibliche Gefangene teilzunehmen gezwungen werden.

Das Lager wird Tag und Nacht von GPU.-Militär scharf überwacht. Während der Arbeit werden die Gefangenen in Gruppen von zirka zwanzig Personen eingeteilt. Diese Gruppen werden von Wächtern, die den Gefangenen selbst entnommen und ihrerseits militärisch überwacht werden, zur Arbeit angetrieben. Wenn es ihnen gelingt, die ohnehin ausserordentlich hoch angesetzten täglichen Leistungsnormen zu überschreiten, wird ihnen eine Abkürzung der eigenen Strafe versprochen. Auf diese Weise sind sie daran interessiert, aus den Mitgefangenen geradezu übermenschliche Arbeitsleistungen herauszupressen, um selbst möglichst schnell aus der Hölle entlassen zu werden.

Ebenso und noch grauenhafter sind die Zustände in den anderen Zwangsarbeitslagern in der Sowjetunion, deren Zahl von Jahr zu Jahr wächst. Hunderttausende von Russen und von Angehörigen anderer Völker werden in diesen Schreckenslagern von den jüdisch-bolschewistischen Machthabern zu Tode gepeinigt. In letzter Zeit werden besonders häufig Arbeiter eingeliefert, die der sogenannten Stachanowbewegung Widerstand geleistet haben.“

Passive Resistenz der Bauern

Die Bauern in der Sowjetunion begegnen den unmenschlichsten Anforderungen, die an sie gestellt werden, mit passiver Resistenz. Sie haben kein Interesse an ihrer Arbeit mehr, da ihnen der grösste Teil der Ernte von den Sowjetbehörden abgenommen wird. In der Kollektivwirtschaft „Stalin“ erscheinen, wie der „Bakinskij Rahotschij“ (Nr. 282) entriistet berichtet, von 180 arbeitsfähigen Bauern nur 60 bis 70 zur Arbeit. Sie kommen erst gegen 11 Uhr vormittags und verlassen um 5 Uhr bereits wieder die Baumwollfelder. Die Bauern lehnen sich gegen die hohen Pläne auf, die sie erfüllen sollen, ohne dass die Ergebnisse ihrer Arbeit ihnen und ihren Familien zugute kommen. Selbst der Vorsit-

zende des Kollektivs ist gezwungen, die Un-erfüllbarkeit der von den Bolschewisten festgesetzten Pläne zuzugeben.

In der Kollektivwirtschaft „Woroschilow“ werden täglich nur 450 bis 500 Kilogramm Baumwolle bei einer vorgeschriebenen Norm von 2500 Kilogramm geerntet. Die Sowjetbehörden haben diesen Zustand selbst verschuldet, indem sie zwanzig Mitglieder des Kollektivs vier Tage lang als Zeugen zu einem Schauprozess nach Sabir-Abad beordert haben. Die Schuldigen werden jedoch unter den Bauern gesucht. Im Dorf Dshabad wurde zwei Tage lang überhaupt nicht gearbeitet. Im Kollektiv „Bunjad“ wurde eine der „besten Arbeiterinnen“, also eine Anhängerin der den Bauern verhassten Stachanow-Bewegung, von einem Angehörigen der landwirtschaftlichen Brigade verprügelt. Der „Bakinskij Rabotschij“ ist über diese Zustände empört. Solche vom Sowjetsystem selbst verschuldete „Mängel“, die sich im Rätestaat täglich wiederholen, werden stets den „Klassenfeinden“ zugeschoben. Ihre Veröffentlichung in der Presse dient lediglich dem Zweck, die Hetze gegen die Bauern zu schüren und den Boden für das Eingreifen der GPU. vorzubereiten.

Schauprozess gegen die Agenten der Feinde des Volkes

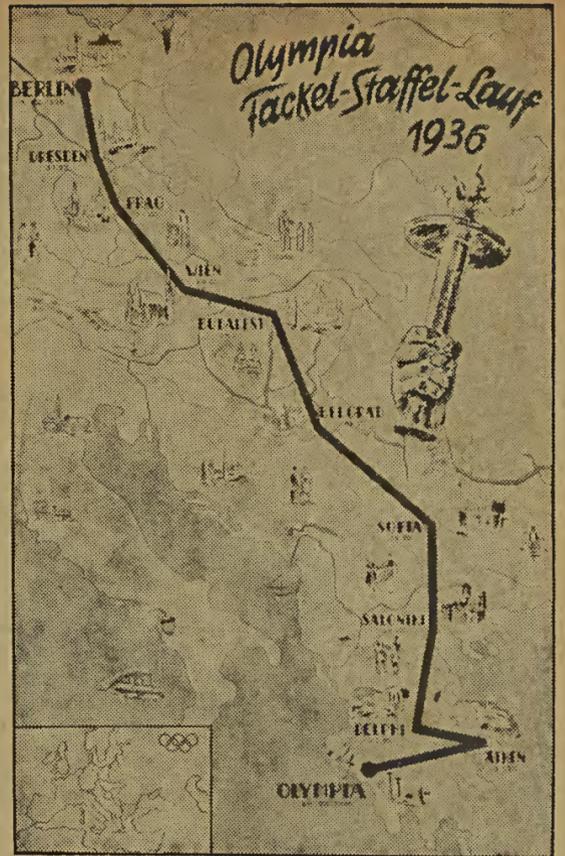
Die Sowjetzeitung „Sozialistischeskoje Semledelije“ (Nr. 264), berichtet aus Kiew über einen „Schauprozess gegen die Agenten der Feinde des Volkes“ Bres und Tamalj im Dorfe Saretschje. Die Anklage lautete auf „Verleumdung“ von Anhängern der sogenannten Stachanowbewegung, die bekanntlich einer rücksichtslosen Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft dient. Den Angeklagten wurde ferner die Verprügelung von bolschewistischen Dorffunktionären zur Last gelegt. Bres wurde zu acht Jahren Gefängnis mit anschließender dreijähriger Verbannung und Entziehung der bürgerlichen Rechte, und Tamalj zu sechs Jahren Gefängnis mit anschließender Entziehung der bürgerlichen Rechte für die Dauer von zwei Jahren verurteilt. Diese harten Urteile sind ein neuer Beweis dafür, dass die bolschewistischen Gewaltthäter entschlossen sind, mit allen Mitteln von Terror und Gewalt jeden Widerstand der Arbeiter und Bauern gegen die neuen Arbeitsmethoden zu brechen.



Der Einmarsch der Fahnen anlässlich der IV. Winterolympiade



Dr. Karl Ritter v. Halt, der Präsident der IV. Olymp. Winterspiele



Olympia-Fackel-Staffellauf durch sieben Länder. — Das neueste Werbeplatat für den Olympia-Fackel-Staffellauf, der von der Stätte des klassischen Olympia durch sieben Länder bis zur Stätte der Olympischen Spiele 1936 führen und den feierlichen Auftakt für die Olympiade bilden wird.



Der erste „Winter“ im Hafen. — Der Fahrtrichtungsanzeiger, wie er im Verkehr auf dem Lande allgemein üblich ist, hat jetzt auch seinen Einzug auf dem Wasser gehalten. So verkehrt im Hamburger Hafen als erstes Fahrzeug, das mit dem Winter ausgerüstet ist, seit einiger Zeit die Dienstbarakasse des Hafenkapitäns. Der Winter an der Steuerbordseite ist grün, derjenige an der Backbordseite rot.



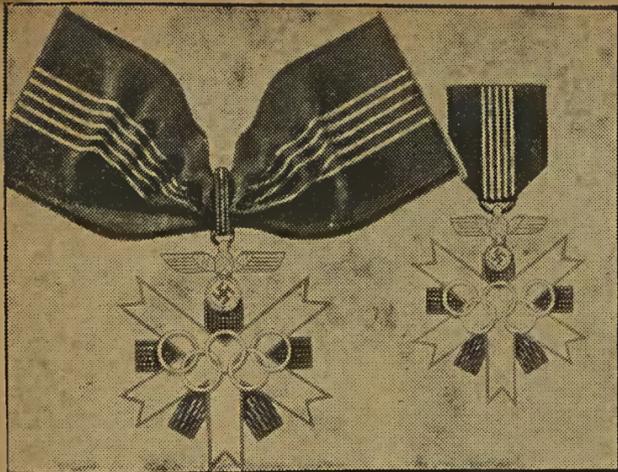
Willi Vogner

sprach den Olympischen Eid.

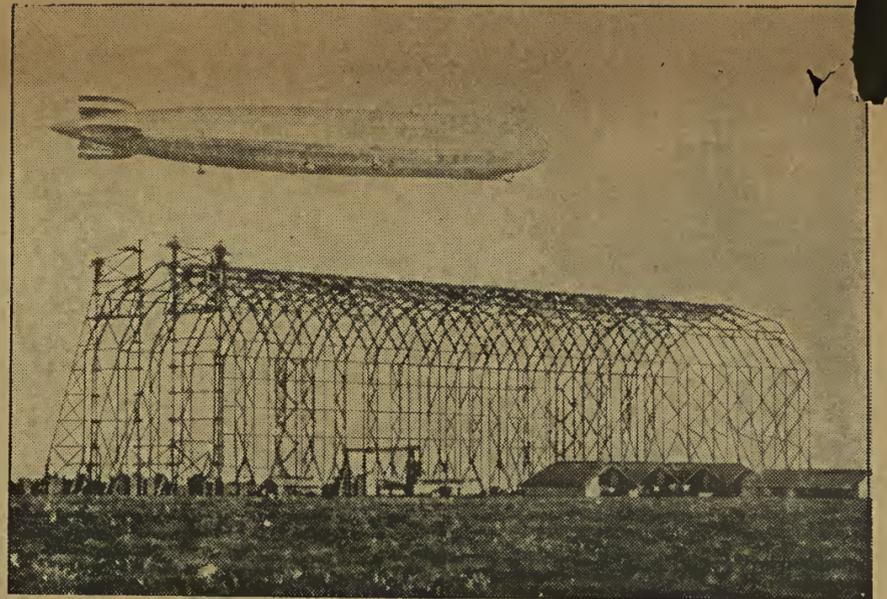
Der deutsche Stimmführer bei der Generalprobe für die feierliche Eröffnung.



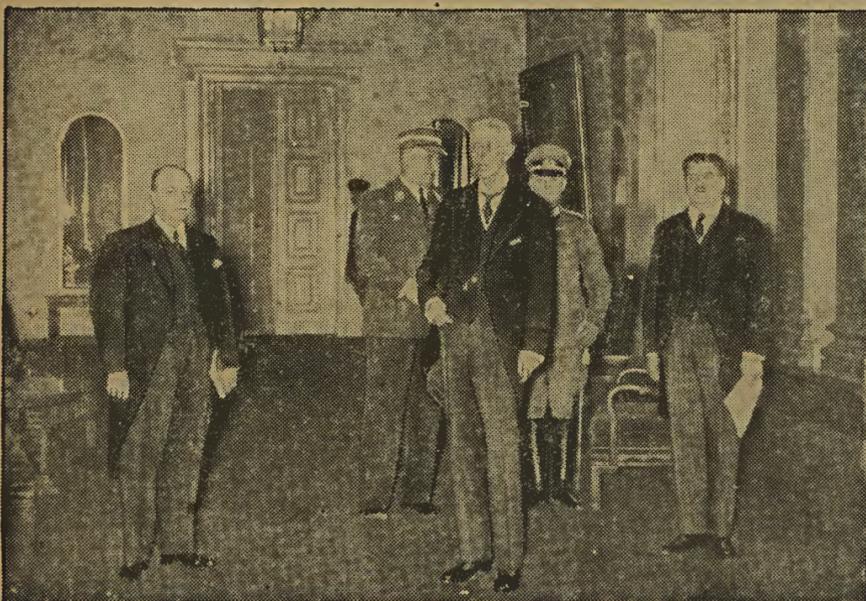
Das neue Koppelschloß beim Heere. — Für die Unteroffiziere und Mannschaften des Heeres gelangt dieses neue Koppelschloß zur Einführung, das aus Metall gefertigt ist und in der Farbe Feldblumenköpfe gehalten ist. Es das Hoheitsabzeichen, wie es am Stahlhelm getragen wird mit der Umschrift „Gott mit uns“ und Eichenlaubzweigen.



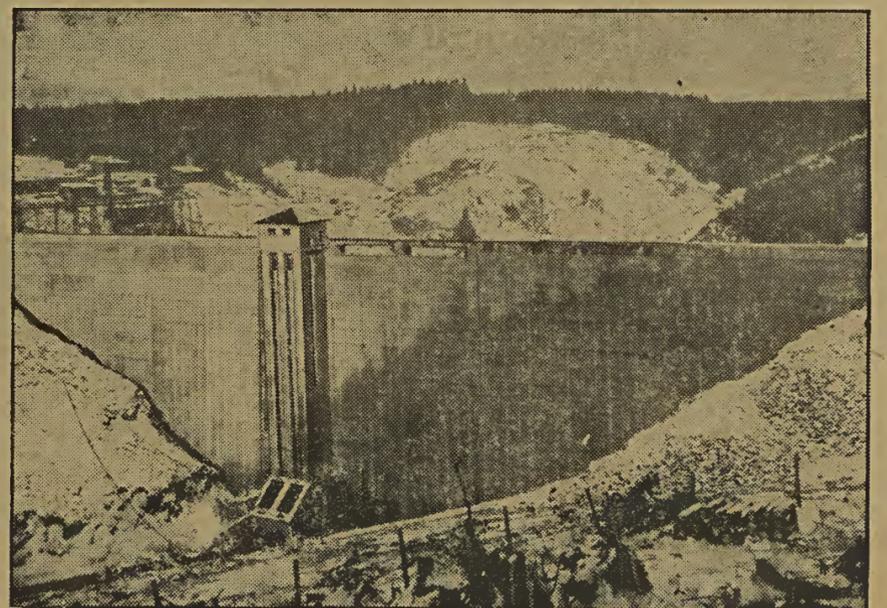
Das vom Führer gestiftete Olympia-Ehrenzeichen. — Zum sichtbaren Ausdruck des Dankes des deutschen Volkes für Verdienste um die Olympischen Spiele stiftete der Führer und Reichkanzler das Deutsche Olympia-Ehrenzeichen, das auf Antrag des Reichsinnenministers verliehen wird und das mit einer vom Führer unterzeichneten Besorgungsurkunde verbunden ist. Unser Bild zeigt die zwei Klassen, in denen das Ehrenzeichen verliehen wird.



Zeppelinhalle in Südamerika. — „Graf Zeppelin“ über der im Bau befindlichen neuen Luftschiffhalle von Rio de Janeiro, in der er regelmäßig Unterkunft beziehen wird.



Der König von Schweden beim Führer. — Auf seiner Durchreise nach dem Süden wurde König Gustaf von Schweden vom Führer und Reichkanzler zu einem persönlichen Besuch empfangen. Das Bild zeigt den König in der Reichskanzlei nach dem Empfang. Rechts Staatssekretär Dr. Meißner, links der schwedische Gesandte und bevollmächtigte Minister af Wirjen. Hinter dem König Obergruppenführer Brüchner und Major Hofbach.



Zillerbach-Talsperre vollendet. — Die Innenseite der Sperrmauer der mit einem Aufwand von 1,5 Millionen Mark erbauten Trinkwassertalsperre am Zillerbach bei Wernigerode im Harz.

Für die Jugend

Kitsch — Stil

Jeder Stil wuchs aus der Haltung seiner Zeit. Aus der Haltung der Männer, die ihrer Zeit das Gepräge gaben kraft ihrer Persönlichkeit. Und jeder Kitsch entstand unter den Händen kleiner Geister, die ohne die inneren Voraussetzungen, ohne von der Kraft der Persönlichkeit oder von der Kraft einer Idee erfüllt zu sein, an allem nur das Aeusserere sahen, das sie dann nachzuahmen suchten.

Das ganze grosse Gebiet des nationalen Kitsches hat seine Ursache, wenn nicht in bösem Willen, dann nur in Beschränktheit, Geistlosigkeit und in der Unfähigkeit, die Tiefe und den Gehalt einer Idee zu erfassen — sowohl seitens der Hersteller als auch der Käufer.

DIE ARMEN IM GEISTE

Wenn ein Fabrikant die Gestalt des Führers in Schokolade giessen und in goldenes Staniol wickeln lässt, dann beweist er damit, dass er die Bedeutung des Führers zu erkennen nicht instande ist. Und wer ein Hakenkreuz auf Kissen sticht oder Torten damit garniert, der dürfte kaum jemals den uralten, heiligen Sinn dieses Zeichens erfassen.

Aber auch wenn wir in der Stadt in einem Haus den Abklatsch einer verflorenen Stil-epoche erkennen, dann wissen wir, dass der Erbauer nichts in sich trug von der alten Weisheit um die Bindung an Zeit, Landschaft und Persönlichkeit.

Wo diese Bindungen fehlen, wo das Leben unnatürlich und flach wird, dort blüht der Kitsch. Wo aber ein starker und junger Wille freiwillig Bindungen anerkennt, sich einordnet in einen grösseren Sinn, wo frisches Leben aus tiefen und reinen Quellen strömt, wo es vor allem echt und wahr gelebt wird, da wächst der neue Stil.

So auch bei uns.

Unser Stil liegt im Unbewussten, wie echter Stil immer eine Sache des Instinkts bleibt. Kitsch dagegen entsteht bewusst.

Unser Stil zeigt sich darum am klarsten in der Form unseres täglichen Dienstes. Wenn jeder von uns unwillkürlich darauf hält, dass sein Dienstanzug vollständig ist, sauber aussieht und tadellos sitzt, dann ist das ein Teil davon. Wenn Jungvolkjugen ihrem Zugführer unbedingt Folge leisten, weil sie ihm vertrauen, dann gehört das auch dazu.

UNSER LEBEN SEI SCHLICHT

Das Kernstück unseres Stils aber ist eine unbedingte Einfachheit und Schlichtheit. Wir wissen, dass wahre Grösse der Verzierungen nicht bedarf. Und was nicht schlicht ist, steht heute bei uns schon im Verdacht des Kitschigen. Nur aus dem Natürlichen, Einfachen kann ein neuer Stil wachsen. Alles Ueberladene der Vergangenheit muss fallen. Im Verkehr mit den Kameraden, in den Möbeln und der Ausstattung unserer Heime und Dienststellen, in unserer ganzen Lebensführung, überall Härte und Einfachheit und der gesunde Stolz auf diese, unsere eigenste Art.

Jungmädels ziehen auf Fahrt

An einem feuchten Spätherbsttag ist es. Empfindlich kalt. Man merkt schon, dass es auf den Winter zugeht.

Die ganze Horde ist schon so ziemlich versammelt. Sehr lebhaft geht's zu. Jedes meint, seine hochweisen Gedanken möglichst laut der Allgemeinheit mitteilen zu müssen. Das schwirrt und schreit und singt, pfeift, hockt und springt.

Strassenpassanten schütteln die Köpfe. Nein, so was! Man war ja selbst einmal jung. Aber wie brav und sitzsaam war man doch immer! Gegen diese Jugend von heute!...

Andern macht's wieder Spass. „So ist's recht! — Lärm? — Ach was, waren selbst mal solche Racker. Möchten am liebsten auch noch einmal jung sein und mitmachen! Verboxt euch nur, da wird's euch warm dahei!“

„s ist auch kein Wunder bei dieser Kälte. Man muss sich schon Bewegung schaffen, damit die verschiedenen „Flossen gelenkig bleiben.“

„Bei so viel Kälte marschieren wir heisst nicht aus!“ piepste ein Kleines, Zartes. „Zimperlies!“ schreit es entrüstet aus sämtlichen Kehlen, „Du glaubst wohl, Lente wie

Auch unsere Feiertage fallen unter dieses Gesetz. Hier wie auch sonst tragen wir unseren Stil über den Kreis unserer eigenen Reihen hinaus, in die Öffentlichkeit unseres Volkes. Und wir wissen, dass er sich durchsetzen wird. Denn er hat die Zukunft für sich.

Erst recht gilt unser Kampf dem Kitsch überall, wo wir ihn treffen.

Wo tritt gerade uns der Kitsch heute entgegen?

Dort, wo man über uns, über die „Pimpfe“ schreibt, wo man uns malt mit Knabengesichtern.

Wer aber malt und schildert uns so, wie wir sind?

Nur wer aus unseren Reihen kam. Denn auch für uns gilt der Satz:

Wer nicht von der Idee erfüllt,
Wer nicht wie wir den Willen trägt,
Der kann das Werk nicht schaffen.

Nun noch ein Wort zur Kunst:

Auch hier wächst das wahrhaft Grosse aus dem natürlichen Lebensgefühl des Schaffenden. Denn jede Stimmung, sei es Freude oder Leid, lässt in einem natürlichen Menschen ungeheure Kräfte frei werden. Dem echten Künstler gelingt es, diese Kräfte so in sein Werk hineinzulegen, dass sie von dort wieder auf den Beschauer überspringen und in ihm die gleiche Stimmung wachrufen, die den Künstler zum Schaffen zwang. Die treibende Kraft aber ist der Wille, und ein grosses Kunstwerk kann ein ganzes Volk mitreissen zur Tat, weil der Wille des Künstlers sich auf jeden einzelnen überträgt.

Im Gegensatz zu dieser wahren Kunst steht auch hier wieder der Kitsch. Er bedeutet dann soviel wie verflachte Kunst. Eine „Kunst“, die ihre Aufgabe nicht mehr darin sieht, uns innerlich zu ergreifen, zu packen, aufzurütteln und umzugestalten, wie es etwa der Meister des „Bamberger Reiters“ tut, oder Dürer, oder eben überhaupt jeder wahre Künstler, sondern die sich darin erschöpft, uns zu zerstreuen, zu unterhalten, unser Auge und Ohr mehr oder weniger angenehm zu berühren. Eine solche „Kunst“ ist kitschig.

Vergleicht zum Beispiel einen Film wie „Der alte und der junge König“ oder „Friedemann“ mit den heutigen Durchschnittpfilmen, dann wisst ihr sofort, was gemeint ist. Oder vergleicht ein Gemälde von Rembrandt mit dem, was in Gaststuben und Schlafzimmern zu hängen pflegt, oder ein kräftiges und packendes Lied mit Text und Melodie eines Schlagers und vieles ähnliche mehr.

Hier wie überall schädigt der Kitsch die seelische Kraft unseres Volkes, lässt durch seine Massenhaftigkeit die grossen Kunstwerke, die immer nur vereinzelt sein werden, nicht zur vollen Auswirkung kommen.

Darum wollen wir Jungen uns aus all dieser Verflachung, Erniedrigung und seelischen Armut den Weg zur grossen deutschen Kunst zurückerobern!

—

Mädel helfen mit. — Ein lustiges Treiben! — Bald lodern die Flammen hell auf. — Doch auf einmal besinnt sie sich. So ein paar kleine Knirpse hatten es zu gut gemeint und hatten eine Unmasse dicker, nasser Holzklötze in das Feuer gestossen. Gleich quietscht alles; „s geht aus, — 's geht aus!“ Ganz verdutzt sind die Uebeltäter. Aber bald ist dies wieder in Ordnung, und wir haben wirklich ein grosses schönes Feuer.

„Grad wie an Sonnwend“ — meinen ein paar ganz ehrfurchtsvoll.

„Schnell macht einen Kreis!“

Aber das ist dem Nordwind doch etwas zu bunt. „Was der Gesellschaft nur einfällt!“ denkt er, „na, ich werde euch lehren, wann man Sonnwend feiert!“ Und mit vollen Backen bläst er hinein in das Feuer, der blonden Friedl so ins Gesicht, dass ihr die Funken durchs Haar stieben. Die bedankt sich.

„Es ist ja ganz schön, wenn man warm wird. Man kann das heut vertragen. Aber wenn zu viel wird, wehren wir uns. Wie die Schlotfeger wollen wir auch nicht heimkommen.“

Wie die Schlotfeger kamen wir nicht heim, jedoch schwarz wurden wir trotzdem an diesem Tag.

„Wisst ihr was“ — meint die Führerin, „solange ich die Kartoffeln hrate, macht ihr einen Wettkampf im Raufen. Einverstanden?“

„An ja, fein! Pfundig wird das! Du kriegst'ere heut! Heut zahl' ich dir die von neulich zurück!“

So schreits und lachts durcheinander. Jede sucht sich eine Partnerin aus und dann beginnt der Tanz. Eine Minute später sieht man nur noch ein grosses, wirres Knäuel von Armen und Beinen. Das wörgelt und

wälzt sich, dass es eine Art hat. Mädchenhaft. Nein, mädchenhaft kann man so etwas wirklich nicht nennen. Still geht's natürlich auch nicht her. Aber lustig ist's, und warm wird's einem auch dabei. Das ist ja schliesslich auch der Zweck der Übung. — Man kann aber auch sehr sitzsaam und artig sein. Das zeigt man nachher beim Volkstanz. Hier und da jast man zwar noch ein bisschen, doch bald hat man sich genügend verschnaufft.

Inzwischen sind die Kartoffeln in der Glut des Feuers gebraten. „Ganz was Extersch“ ist das. „Direkt was Bessersch“, wird festgestellt. — Die Führerin hat sich aber auch tüchtig geplagt, bis sie alle Kartoffeln reinbefördert und dann wieder aus der Glut herausgangelte hat. Rot wie ein Krebs ist sie im Gesicht. Oder soll man sagen, dass sie selbst wie eine halbgebratene Kartoffel aussieht? — Uns allen schmeckt es herrlich. Was glaubst! Kartoffeln mit der Schale und in einem so schönen Feuer gebraten! Wenn das nichts ist! Verrusst sind sie ja etwas, doch gerade das Russige schmeckt ausgezeichnet. — Zuerst ist jedes mit sich und seinen Kartoffeln beschäftigt. Aber auf einmal entdeckt eine, dass die andere eine kohlschwarze Nase hat. Und ihr Mund! Ach, du lieber Strohsack! Wie sieht der aus! Von einem Ohr zum andern ein einziger schwarzer Strich! Alles beguckt das arme Wesen und lacht. Plötzlich aber kommt man darauf, dass alle so herrliche Selnäbel haben. Na, da haben wir ja einen feinen Seif beisammen!

Doch was tut das schon: Es fängt ja schon an zu dämmern, da sieht man nicht so beim Heimweg. Und wenn schon! — Wir Jungmädels können uns das leisten!

Abenteuer auf der Friedrichstrasse

Von Karl Lüge.

„Berlin —? Na, ich sage euch! Da kann man was erleben!“ Höflich hörten bei der kurzen Mittagspause — während man das aus der Werkskantine geholte Essen verzehrte — die Kameraden zu, als der junge neue Arbeitskamerad Heichmüller von der Weltstadt Berlin erzählte.

„Ich bin zwar nur einmal da gewesen; aber das genügt! Da hatte ich nämlich ein Abenteuer — na, ich sage euch: toll —“

Der Erzähler machte eine Kunstpause, bevor er begann:

„Ich ging da ganz ahnungslos über die Friedrichsstrasse und besah mir die Geschäfte und die Lichtreklamen. Manchmal blieb ich stehen, wenn ich etwas genauer betrachten wollte. Eine Zeitlang konnte ich da schon bemerken, dass ich beobachtet wurde — von einem jungen Menschen mit einem verlebten Gesicht und peinlicher Aufdringlichkeit. Als ich ihn musterte, trat er auf mich zu und fragte mich in der Mundart meiner Heimat: „Wohin, Landsmann?“

„Woher wissen Sie denn, dass ich Ihr Landsmann bin?“ versuchte ich den Mann abzuschütteln. Aber er war gewitzt und auf solche Fragen vorbereitet.

„Das sieht man; der Blick schärft sich, wenn man sich lange genug draussen aufhält“, antwortete er. Er sagte das ziemlich lebenswürdig und erzählte allerlei. Na, ich will es kurz machen — schliesslich ging ich mit ihm, und er zeigte mir etwas von Berlin, die Linden, Schlossgegend, und ich ging dann mit ihm in eine kleine Kneipe.

Mein angeblicher Landsmann hestellte sich dort Kaffee. Ich hatte auf einem Schild gelesen, dass es bayerisches Bier gibt, und bestellte es, um sicher zu sein, dass — na ja. Dabei fing ich einen Blick meines Landsmannes auf, der eine irgendwie geheime Abmachung mit dem nicht gerade sehr vertrauenerweckenden Wirt der Kneipe zu sein schien.

Nun hegriff ich. Ich war in die richtigen Hände gefallen! Bauernfänger — keine Frage. Sie wissen doch, was Bauernfänger sind — dieses üble Gelichter, das sich an die Provinzler heranmacht, um sie anzuzuplündern! Na, nun hiess es: Augen offen und Taschen zu!

Erst wollte ich das Bier unherührt stehen lassen; aber ich hatte Durst. Deshalb trank ich das Glas, eigentlich gegen meinen Willen, fast zur Hälfte leer. Fast augenblicklich verspürte ich starke Müdigkeit. Der lauernde Blick meines sogenannten Landsmannes entging mir nicht. Ich hatte kaum noch die nötige Willenskraft, um mich zu erheben, ein Geldstück auf den Tisch zu werfen und eilig davonzugehen. — Wie mir dies gelang, weiss ich heute noch nicht zu sagen.“

„Na, und dieser Bursche von Landsmann?“ fragte einer der Zuhörer.

„Nichts wieder von ihm geseht, nichts gehört. Er musste ja eingesehen haben, dass bei mir nichts zu holen war!“

Ein anderer Zuhörer bemerkte nach einem kleinen Zögern mit einer Stimme, die wie Entschuldigung klang:

„Mögt ihr es glauben oder nicht, Kameraden — auch ich hatte einmal ein Abenteuer auf der Friedrichstrasse in Berlin, ein sonderbares, fast ärgerliches Abenteuer mit einem Landsmann — ja, das ist es gerade, was mich hetimmt, Ihnen davon zu erzählen, wenn ihr es hören wollt.“

„Bitte, erzählen!“

Heichmüller sprudelte aufgeregt: „Ich bitte auch sehr darn. Vielleicht erfährt meine Schilderung nur eine Bestätigung.“

„Möglich. Immerhin ist mein Abenteuer weniger erregend; mehr innerlich gewissermassen. Auch ich ging einmal über die Friedrichstrasse in Berlin, in nicht sehr froher Stimmung allerdings. Ganz offen gesagt, ich war fast mittellos und stellungslos dazu. Da hörte ich zufällig, wie an der Ecke Leipzigerstrasse ein Landsmann den Verkehrsschutzmann nach den Linden fragte. Das war ein kleiner Lichtblick. Ich kannte sonst so gut wie keinen Menschen in Berlin. Also, ich folgte dem Landsmann und sprach ihn schliesslich an. Aber der junge Mann witterte einen Räuber und Mörder in mir; ich sah ja schlecht genug aus. Er ging bis zum Schloss mit und liess sich einiges erklären, ohne hinzuhören, und als wir dann in einer kleinen Kneipe sassen, die billig und nicht schlecht war, entließ mir spornstreichs der junge Mann — und liess mich allein sitzen —“

„Na, und dieses Bürschehen von Landsmann?“ fragte jemand vorlaut.

„Nichts!“ Ich kannte ihn nicht, sah ihn bis jetzt nie wieder. — Wie sollte das auch möglich sein, nicht wahr? Solche Zufälle gibt es ja nicht —“

„Ausgeschlossen.“ bestätigte der schmeizlige Heichmüller mit sonderbar bleichem Gesicht.

Wir Jungen

Und brachten wir nur den Glauben mit An diesen Einen: Deutschlands grössten Sohn. So formte sich doch unter unserm Schritt Das neue Reich: die ewige Nation.

Denn unser Glaube, der die Fahne trägt, Ist stärker als der Erde Lied und Leid. Und wen der Herr mit diesem Glauben schlägt, Der wird zum Fels im Dom der Ewigkeit.

Heinz Grunow.

Die Seite der Unterhaltung

Um einen Meter im Geviert

Vergewärtigt war unsere Terraingesellschaft jetzt gefällig, wie man sagt. „Gegen Süden keinen Grund mehr kaufen“, stand im letzten Ausschussratsprotokoll, das ich führen mußte.

„Schade“, dachte ich beim Schreiben, „dem Fund seinen Silberacker hätte man noch kaufen sollen.“ Nicht, weil ich von der wolfsrachenigen Bodengier erfaßt war, sondern weil dem Fund ein Wagen Geld zu gönnen war. „Fund“, hab ich gesagt, „Fund, sei nicht so dumm, geh in die Stadt und mach den Maurer, die werden heute gut bezahlt, in einer Woche schneit's dir mehr zu, als du im Monat auf dem Silberacker dir erschwitzt.“

„Maurer in der Stadt? I dank!“

„Ala“, blinzelte ich, „mit der Wäsche träffst du besser, als mit einer Maurerkelle. Im Forstamt werden Jäger eingestellt. Schau dir deinen Nachbarn drüben an, den Jäger Eipf.“

„Kaba net.“

Ich stulte: „Was habt ihr mit dem Eipf?“

Sein Auge wurde böse: „Nix“, sagte er und kehrte mit der Fuhre.

Im Dorf erfuhr ich's. Der Jäger Eipf hatte sein Grundstück neu vermessen lassen. Der Geometer kam mit seinen Apparaten, nivellierte und visierte.

Die kalten Instrumente nivellierten und visierten. Ein Zippel, knapp einen Quadratmeter groß, wurde dem Eipf vom Fundchen Grunde zugewiesen und der Grundstein umgesetzt.

Funds Hände gingen langsam aus den Taschen. „Da hört bei mir der Spaß auf“, sagte er und setzte den Stein zurück.

„Bei mir auch“, sagte der Jäger und setzte den Grenzstein wieder vor.

Dann hörte auch das Reden auf. Schweigend, grauhaft schweigend, setzten sie den Grenzstein hin und her, hin und her...

Landgendarmen machten dem ein Ende. Dem Fund ward ein veriegelter Brief ins Haus gebracht: „Im Namen des Königs...“

Der Schreiber hatte einen Punkt gemacht. Der Fund nicht. „Ein aufgelegter Schwindel war die ganz' Verneuerung“, sagte er. Er fing zu wildern an.

Im Wirtshaus hielt er seine Hand dem Lehrer hin: „Wie groß die Fläche sei?“

„Na, ein Quadratdezimeter“, lachte der Lehrer. „Wieviele davon auf einen Quadratmeter gehen?“

„Hundert.“

Fund schaut lange auf seine Hand: „Jeder — wie habt's g'sagt? — jeder Quadratdezimeter ist a Hirsch!“

Dem Jäger Eipf ward's hinterbracht. Der hob seinen blauen Zwilling: „Wenn ich ihn derwisch, tut ihm kein Quadratmeter und mir kein Quadratdezimeter mehr weh!“

Er erwischte ihn nicht. Aber der Pfarrer erwischte den Fund in der Beichte. Nicht mit dem üblichen Donnerwetter. Sondern mit Güte.

Fund ließ das Wildern sein. Sein verletzter Rechtsinn schlug nach einer andern Seite aus. Nach Norden, wo die Wiesen der Terraingesellschaft an ihn grenzten.

Ich hatte im Kontor ein Fernrohr. Wurde mir das Schreibrohr in der Hand zu schwer, drehte sich das Fernrohr leichter. War das dort bergwärts nicht der Fund? Er schleppte was in beiden Händen. Er sah sich scheu um. Merkwürdig.

Ich ging ins Feld. Kein Fund mehr da. Auf dem Grenzstreich stand ich. Kräftige Erde eingeebnet? Und dort, kein Zweifel, unser Grenzstein einen Kahrensprung zurückgesetzt.

Ich schätzte: Einen Meter im Geviert, mehr nicht.

Ich rechnete: Der Quadratmeter kostete uns hier eine Mark. Ich hatte heute Morgen jemand Briefe mitgegeben für die Stadt. Portosparsnis eine Mark. Meine Gesellschaft war nicht geschädigt, wenn ich das Fernrohrerlebnis für mich behielte.

Nachdenklich stand ich auf den Stock gestützt. Die Eisenzwinde bohete sich in die Erde. Goldbraun blähte sich's daraus. Ich blähte mich, zerrieb die Erde in den Fingern: Das versteht nun einer, daß wegen einer Handvoll von dem Stoff da Geometer messen, Menschen flammen, Hirsche niedergeknallt werden und ein braver Mensch — das war der Fund — sich diebisch einen Anzgleich schafft.

Wie war das doch? Im Mittelalter pflügte man Grenzsteinversetzer lebendig in die Erde.

festlich ging ich ins Dorf.

Ein Mann stürzte an mir vorbei. Im Höllental schreie ein Verstiegener durch die Nacht. Berg-

fürer seien unterwegs. Möglich, daß man weitere Hilfe brauche.

Ich schloß mich an. Laternen stießen zu uns. Stangen, Stricke, Pickel, Genuemel — es war ein stundenlanger, schaueriger Aufstieg.

Bei der Jochhütte hörten wir es langgezogen rufen: „Hilfe!“ Die Führer zuckten die Schultern. Ohne Tageslicht war nichts zu machen. Wer die stärkste Stimme habe?

„Die hat der Fund“, sagte jemand. „Wenn wir ihn nur mitgenommen hätten.“

Eine Gestalt löste sich aus dem dunklen Menschenhaufen: „Da bin i.“

Es war der Fund. Sie stellen ihn auf einen überhängenden Felsen und lassen ihn ins Dunkle schreien: „Mushalten! Sommeranfgang!“

Vom Verstiegener kam ein schwaches „Jaa“.

„Wer ist es?“ frage ich.

Niemand wußte es. Da kam ein Weib den Weg heraufgedrückt: „Mei Mann, mein Mann.“

Die Eipfin war's, des Jägers Frau. Das war eine dunkle Nacht in der Jochhütte. Endlich hoben sich die Morgenschleier.

Es war schwer, die Eipfin in der Hütte festzuhalten. Die Bergführer brachen auf.

Hoch und höher ging's. Kein Graswuchs mehr. Gran dehnt sich eine große Felsenplatte. Im stumpfen Winkel daran angelegt ein ungeheures glattes Felsgeschiebe. Seitrecht, ohne Griff und Ritze, unzugänglich. Daran in halber Höhe klebt ein Mensch, von dem sich Schreie lösen: „Hilfe! Hilfe!“

Wir bleiben stehen und das Fernglas zielt. „Unbegreiflich, wie der da hinaufkam!“

„Hinauf? Vielleicht ist er hinabgestürzt und eine Felsmaße hat ihn aufgefangen.“

„Groß?“

„Einen Quadratmeter, schätz' ich.“

Der Fund schaut starr.

„Einen Quadratmeter, Fund“, wiederhole ich. Er sagt kein Wort.

Weiter. Der Fels ist schlüpfrig. Da und dort kriecht einer schon auf allen Vieren.

Wir halten. Eine Gruppe wird beauftragt, in Schleifen über den Verirrten aufzusteigen. Viertelstunden dehnen sich. Es gelingt. Hoch darüber hinaus tauchen Köpfe auf. Wieder Viertelstunden. Schlafen die dort oben? Nein, sie klettern abwärts. Jetzt halten sie. Jetzt ein Ruf durch die hohlen Hände: „Achtung! Signal!“

Warum Signal? Da steht einer schon die gesflaggen Anzeichen zusammen: „Abstieg unmöglich.“ Ich verstehe. Der da oben soll's nicht hören.

Die Flaggen roten weiter: „Näherkommen.“

Wir kriechen aufwärts bis zum stumpfen Winkel, wo der vertikale Fels sich abseht. Eipf hängt in der Mitte.

Die obere Kolonne heißt uns stehenbleiben. Ein Mann wird abgeholt. Jetzt schwebt er mit dem Eipf in gleicher Höhe. Er beginnt zu schwingen. Stärker. Noch stärker.

„Seil nachlassen!“

Länger wird das Seil. Weiter aus holt das Schwingen, auf den Eipf zu.

„Haaakt!“ Es geht nicht. Die Felsen hängen zu sehr über. Kein noch so kühner Schwung erreicht den Eipf.

Wir sehen ihn im Fernrohr zittern, wie der Mann am Seil langsam wieder himmelwärts aufschwebt.

Er ruft nicht mehr. Er weiß jetzt, es gibt keine Rettung.

Die Sonne schwingt sich über den Berggrat. Sie grüßt uns, sie grüßt den Todgeweihten. Sie schwingt sich höher.

Im anderer Stelle hängt das Seil herab, an einer dritten, einer vierten — vergebens.

Die Sonne geht zur Rüste. Leute kommen — Leute gehen. Die Nacht bricht an. Neue Lastversuche um die mitleidlose Felsenwand. Kann daß der Mensch dort oben sich drum kümmert. Teilnahmslos veranert sitzt er da und wartet.

Die dritte Nacht...

Wieder brauen Morgenmehel. Heranz stürzt eine Frau. Sie ist aus der Hütte ausgebrochen. Sie schreit nicht. Sie hebt die Hand, sie winkt: „Peter“, sagt sie lässig, „Peter, komm, so komm doch endlich!“

Peter Eipf hört's nicht. Unbeweglich hockt er. Nur die Augen wandern. Jetzt hat er's verstanden. Sein Weib ist wahnsinnig geworden.

„Schiaß's mi awa!“ schreit er.

Ans durchläufts. Wir tun, als hörten wir es nicht.

„Schiaß's mi awa!“ brüllt es herunter.

Wir können nicht mehr taub tun.

„Schiaß's mi awa!“

Wie kommts, daß alle auf einmal einen einzigen Menschen ansehen? Der Mensch steht mit gesenktem Kopf da. Fund heißt er.

Sie stehen im Kreis mit hängenden Armen. Sie sind arm und können auch nicht helfen. Helfen kann nur einer.

„Su—unk!“ Eipf ruft, ruft ein zweitesmal: „Su—unk!“

Fund hebt den Kopf nicht. Fund schreit in den Boden: „Ja, Eipf, ja?“

„Fund, du woagst's scho!“

Fund krampft sich an den Felsen, daß er bröckelt. Fund sieht wild um sich, nicht in die Höhe: „Nix woag' i!“

Und weiß doch alles. Weiß, daß er der beste Schütze weit und breit ist. Weiß, daß er der einzige ist, der den da droben mit dem ersten Schuß ins Herz trifft, wenn er will.

Wer hat dem Fund das Gewehr in die Hand gedrückt? Wer hat es an die Wange herausgeschoben? Wer hat im Kreis die frummgebogenen Zeigefinger in Augenhöhe vor sich aufgehoben, hat dem Fund dort grausig zugewinkt?

Fund zielt, zielt, zielt. Ich seh es noch, wie heute: Nicht um einen Schutelmillimeter zitterte sein Lauf.

A. J. Berndt u. K. Kränzlein:

Die militärische Witwe

Der Begriff Strohwinde ist allgemein bekannt, und bedarf keiner Erläuterung. Im Jahre 1933 entstand der Begriff „politische Witwe“. Das sind jene Frauen, deren Männer schon in der Kampfzeit, einer inneren Stimme folgend, unter der Hakenkreuzfahne kämpften, denen nach der Machtübergabe die Aufgabe wurde, das Ertrunkene neu zu gestalten und aufzubauen. Damals wie heute sind sie so Frau und Familie entzogen, oft wochenlang auf Dienstreise, oder bis zu späten Abendstunden im Büro, auf Parteiveranstaltungen, und dergleichen mehr. Es ist ein süßes Heldentum nationalsozialistischer Frauen, die ihre Männer und damit viele glückliche Stunden dem Pflichtbegriff zum Opfer gebracht haben.

Das Wehrgesetz bescherte uns einen neuen Frauentyp: die „militärische Witwe“. Das sind die Frauen von Männern, die unter dem Sammelbegriff „Ersatzreserven“ in mehr oder minder langen Abungen dem Waffenhandwerk sich ergeben und so längere Ferien von ihrem „besseren Jd“ nehmen. Die Gefühle, mit denen das geschieht, sind nicht ganz einheitlich. Es sollen auch fremdige bei einigen gewesen sein. Jedenfalls haben wir uns vom Weibe gerissen, haben dann und wann noch ans Lieb gedacht, und manchmal sogar geschrieben. Aber was ist Soldatentreue und Soldatenehre! Besonders, wenn es im Städtchen auch hübsche Mädchen gibt...

Dann und wann kam eine der diversen Gattinnen zu Besuch, eine glänzende Gelegenheit,

Millimeter? Weißt du, Fund, sag laut, und Millimeter einen Meter geben? Weißt du, Fund, ein Meter im Geviert.

Die Wäsche fällt zu Boden.

Der Fund reimt wortlos weit nach links, dann Schleife hin und her nach oben. Jetzt ist er bei den andern. Jetzt schiebt sich sein Körper über eine Felsenrinne, hängt am Seil und schwebt.

„Haaakt!“

Wieder ein lebendiger Pendel. Immer größer wird der Schwung. Jetzt ist er, wo die andern waren. Weiter geht's nicht.

Fund schwingt doch weiter. Funds Seil kriegt oben einen Knick an scharfer Felsenkante. Fund, du schwingst dich selbst um Hals und Kragen! Fund, gib's auf.

Fund gibt's nicht auf. Fund macht am Seile feldwärts einen Schweller, den ich heute noch nicht verstehen kann. Fund hat mit einer Geierfalle Peter Eipf gepackt, hat ihn losgerissen von dem Meter im Geviert, ist mit ihm hinangeschneilt ins Leere, wird himmelwärts mit einer Last gezogen...

Ich sitze wieder im Kontor. Das Schreiben, mit dem Soll und Haben vor den blöden Augen, wurde schwer. Ich will den Blick erleichternd in die Weite rücken. Her, mein gutes Rohr!

War das dort nicht der Fund? Er schleppte was in beiden Händen. Er sah sich um. Nicht scheu diesmal.

Ich ging ins Feld hinaus. Kein Fund mehr da. Auf dem Grenzstreich stand ich. Kräftige Erde eingeebnet? Und dort, kein Zweifel, unser Grenzstein war an seinem alten Platz.

Wieder rieselte mir goldene Erde durch die Fingerg: Wenn schon Erde schwerer wiegt als Gold, schwerer noch als Erde wiegt der!

„Herr Direktor!“ kam es übers Feld gelanfen.

Es war unser Kehlring, in der Hand ein Telegramm: „Erhöhen Ihr Gehalt um... Ausschussrat der Terraingesellschaft Minerva.“

Ich ging vergnügt zurück. Sonderbar, der Mensch wird leichter, je wichtiger das Geld antritt.

Frei Müller-Partenkirchen.

sich von unangenehmen Arbeiten zu drücken und Stadurlaub zu nehmen. „Mensch, du ruhst doch meine Stichel mit, meine Frau ist da!“ Zum Beweis wurden die Ehehäften dann ins frauenlose Kasernengemäuer mitgebracht und auf der Stube herumgeführt. Und in stillem Gedenken an die eigene „militärische Witwe“ daheim wurden kräftige Händedrucke ausgetauscht.

Es ist heute wie einst so, und ganz besonders beim Soldaten, daß die Liebe durch den Magen geht. Mit seinem psychologischen Verständnis haben unsere Frauen dem Rechnung getragen, und bei jedem Frauenbesuch war auch das entsprechende Kuchen- und Wurstpaket fällig, das selbstverständlich Allgemeinort der ganzen Stube war. Wenn ein helles Sommerkleid durch die grauen Kasernentüre leuchtete, wurde selbst der härtestigste Spieß zum lebenswürdigen Kavalier.

Frauenbesuch kündigte sich nicht zuletzt dadurch an, daß der Betroffene sich durch besondere Puhsucht auszeichnete und eine besonders martialische Haltung zur Schau zu tragen sich bemühte. War er sonst auf das MG-Tragen nicht besonders scharf, wenn er die Holde an der Straße winkte, dann bemühte er sich um das MG. Erstens durfte er dann an der Spitze der Gruppe marschieren, was ihm im Auge der Zivilisten und insbesondere des weiblichen Geschlechts eine besondere Note gibt, weil er dann „gleich hinter dem Unteroffizier“ kommt, zweitens macht sich das MG zum Stahlhelm ganz bedeutend; und drittens konnte er dann nachher so nebenbei erzählen: „Ja, das MG! Damit kann natürlich nicht jeder umgehen. Dazu werden mir ganz ausgeübte Leute genommen.“

Standen da abends im Städtchen einige Kameraden im Gespräch beisammen. Kam ein besuchter Ehemann mit Ehefrau am Arme vorbei. Besonders strammer Gruß war selbstverständlich, denn dieser Gruß galt der tapferen Frau des Kriegers. Woran dieser bedeutsam bemerken konnte: „Siehst du, diese Leute da habe ich alle unter mir!“ Sie gehörten nämlich zu der Stube unter der feinen.

(Entnommen dem trotz seines Humors außerordentlich bedeutamen und nachdenklichen Skizzenbuch „Dem Arbeitsplatz zum MG, Dreys“, Verlagsanstalt O. Stollberg GmbH, Berlin.)



Ein Mann flieht aus Amerika

Vor Jahrzehnten floh dieser und jener nach dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Aber so unbegrenzt scheinen dort die Möglichkeiten zu sein, daß ein Nationalheld es heute unter Umständen dort nicht mehr aushalten kann. Daß die Flucht des Obersten Lindbergh von vielen Amerikanern peinlich empfunden wird, ist nicht verwunderlich. So weist nach der Londoner „Times“ Robert Daru, der Präsident der Richtervereingung, auf die Ausdehnung gegen Exzessivität auf die nachteilige Wirkung des Vorfalles für das Ansehen Amerikas hin, da „allgemein angenommen werden wird, daß die Vereinigten Staaten ein Jagdgebiet seien.“

... diese Angelegenheit ... die öffentliche Meinung ... werde, daß drastische Maßnahmen ... werden müßten. Man kann die Sorge ... Daru verstehen, gerade weil die Presse der Vereinigten Staaten es bisher als eine ihrer Hauptaufgaben angesehen hat, von hoher zivilisierter Warte über die inneren Zustände anderer Nationen Bericht zu halten. Nun muß die Mittwelt mit Stimmern vernehmen, daß ein um Amerika hochverdienter Mann von den Gangstern aus dem Lande getrieben wird. Aber die Gangster scheinen nicht die einzigen Schuldigen zu sein. Eben jene Presse, die so fürchterliche Dinge über das neue Deutschland zu berichten wagte, scheint einen Teil der Schuld zu tragen. So heißt es in einer amerikanischen Zeitung: „Sie sind nach England geflohen, und mit ihrer Flucht haben sie weithin verständlich, dagegen Protest erhoben, daß man ihnen ihr unverantwortliches Menschenrecht auf ein Privatleben verweigern wollte. Sie haben die Frage zur Entscheidung gestellt, wie die Pressefreiheit mit der Freiheit des Einzelmenschen in Einklang zu bringen sei. Die Lindberghs haben es fertig gebracht, die Ermordung ihres ersten Sohnes und die Drohungen von Verbrechern und Betrügnern zu ertragen. Aber die nicht endenwollende unbarmherzige Anzögerung jener Presseleute, die aus der Befriedigung der auf das Privatleben der Lindberghs losgelassenen öffentlichen Neugierde ein Geschäft machen — die haben die Lindberghs nicht länger ertragen können. Eine erbarmungslose Jagd ist auf sie losgelassen worden und führte schließlich zu jenem Zwischenfall, bei dem der Wagen mit dem aus der Kinderschnle heimkehrenden Söhnchen Lindberghs von der Straße abgedrängt wurde, weil Pressephotographen eine Aufnahme von dem Kind machen wollten. Aber das war nur einer von vielen ähnlichen Vorfällen.“ — Nach diesem Urteil wäre Oberst Lindbergh also vor der Tyrannei einer sensationslüsternen Straßenpresse geflohen. Selbst wenn dieses Urteil den Fall nicht erschöpfend klärt, so wirft es doch ein sehr bedenkliches Licht auf die Methoden des amerikanischen Journalismus, Methoden, die in eben jenem Deutschland undenkbar sind, das von einem Teil der USA-Presse in oft gehässiger Weise angegriffen worden ist.



Zum 75. Geburtstag des Luftschiffpioniers Parsival. — Am 5. Februar vollendete Prof. Dr. August v. Parsival, der Erfinder des nach ihm benannten Luftschiffstyps, sein 75. Lebensjahr. — Schon als Leutnant interessierte er sich für die Probleme des Fluges und baute auch ein Flugzeug, dessen Motor mit komprimiertem Wasserstoff angetrieben wurde. Seine größte Bedeutung erlangte er jedoch durch den Bau von halbharren Luftschiffen, die namentlich in der Militärfliegerei Verwendung fanden.

Vor hundert Jahren

In der Zeit der Kleinfabrikeri las man in Deutschland knapp hunderttausend Zeitungen täglich. Heute sind es annähernd zwanzig Millionen, das heißt, jeder dritte Mensch in Deutschland liest eine eigene Zeitung.

Die Zeitung hat das Weltbild umgestaltet. Vor hundert Jahren gab es in Deutschland wenig Menschen, die über den nächsten Kirchturn hinaus schauen konnten. Für sie waren Neiß-Schleiz-Lobenstein und Schanenburg-Tippe die Welt. Heute hat jeder einzelne durch seine Zeitung mit allen Erdteilen und Völkern eigene Telefonverbindung.

Die Zeitung vor hundert Jahren hatte keinen Leitartikel, keinen lokalen Nachrichtenteil, keinen Wirtschaftsteil und nicht einmal einen Roman. Damals lebte sich in den Blättern ein reiches literarisches Gewächs aus. Die Zeitung war ein Privileg der „Vornehmen“, die hier in Gesellschaftsklatsch und Geschreibelei machten. Die wichtigsten Helfer waren die Juden Heine, Börne, Saphir und ihre Kopisten, damals so gut die Hauptvertreter des deutschen Journalismus, wie in der Zeit vor der Machtergreifung. Für den Arbeiter hatte die Zeitung vor hundert Jahren nichts übrig, keine einzige Zeile.

Heute ist die Zeitung das Abbild des Lebens selbst, eine Sache, die jeden Leser persönlich angeht. Die Zeitung vermenscht sich. Sie stellt kein Segel an den Leser sein. In ihr erlebt sich der Leser selbst. Das Wesentliche und das Lebendige sind in der guten Zeitung von heute eine Einheit geworden.

Zweimal Devisenschieber

Zahlreiche Meldungen der letzten Zeit, die durch die gesamte Tagespresse gingen, gaben Kunde davon, daß sich auch das italienische Volk, das in schwerstem Wirtschaftskampfe steht, mit allen staatlichen Machtmitteln gegen die Machenschaften gewissenloser Devisenschieber zu wenden hat. So wurde vor wenigen Tagen erst der Kapitän und verschobene Angehörige der Besatzung eines großen italienischen Passagierdampfers verhaftet, weil sie entgegen den Bestimmungen der italienischen Regierung größere Devisenbeträge verschoben hatten. Die Verhafteten erhielten neben einer hohen Geldstrafe mehrere Monate Gefängnis, ein Zeichen, daß auch die italienische Regierung gewillt ist, den Verrat am Volksganzen, den die Devisenschiebung darstellt, mit allen Mitteln zu unterbinden.

Die gesamte Presse berichtet über diese Tatsachen mit einer staunenswerten „Objektivität“, und findet es höchst natürlich, daß auf diese Weise vorgegangen wird. Wird aber in Deutschland ein Devisenschieber, der zehnfach höhere Summen ins Ausland gebracht hat — mag es sich nun um einen Schieber mit oder ohne Mitteil handeln — so schreibt die ganze Weltpresse in gut gespielter Entrüstung Peter-Medice und redet von Christenverfolgung und ähnlichem Unsinne. — Wir sind an dieses Meessen mit zweierlei Maß schon zu lange gewöhnt, um uns über diese Dinge groß aufzuregen. Eines aber möchten wir nicht verfehlen, und das ist der Hinweis auf die Tatsache, daß nicht allein durch Vermittlung italienischer Schiffe Devisen verschoben werden. Gerade in der letzten Zeit wird von jüdischen und sonstigen Kreisen immer wieder der Versuch gemacht, die Ungläubigkeit von Schiffsangestellten für ihre verbrecherischen Zwecke auszunutzen, indem man sie unter Vorpiegelung falscher Tatsachen damit betraut, irgendwelche Päckchen oder Briefumschläge für „gute Bekannte“ mitzunehmen. Die deutschen Devisenstellen richten schon seit längerer Zeit ihr Augenmerk auf diese Art heimlichen Transports und auch die Besatzungen deutscher Schiffe sind hinreichend unterrichtet, daß sie nicht mehr auf die Schwindeleien irgendeines gefälligen Mannes hereinfallen.

... Führer ... notwendigkeit der ... ms ist einer der Hauptgründe ... Angelegenheit in Deutschland. Diese Gesetzgebung ist nicht antijüdisch, sondern prodeutsch. Die Rechte der Deutschen sollen gegen destruktive jüdische Einflüsse geschützt werden.

Der Führer und Reichskanzler wies dann darauf hin, daß fast alle bolschewistischen Agitatoren in Deutschland Juden gewesen seien, sowie darauf, daß Deutschland nur durch wenige Meilen von Sowjetrußland getrennt sei, so daß es ständiger wirksamer Abwehrmaßnahmen bedürfe, mit Deutschland gegen die Umtriebe der meist jüdischen Agenten des Bolschewismus zu schützen.

Im weiteren Verlauf der Unterredung sagte der Führer, daß aus den Schutzaufständen von Offizieren, die nach dem Kriege entlassen wurden, eine Art intellektuelles Proletariat entstanden sei, und daß viele von diesen, obwohl akademisch gebildet, als Straßenkehrer, Autofahrer und in ähnlichen Berufen Arbeit annehmen mußten, um ihr Leben zu fristen. Auf der anderen Seite hätten die Juden, die weniger als 1 vH der Bevölkerung ausmachten, versucht, die kulturelle Führung an sich zu reißen und die intellektuellen Vorteile, wie zum Beispiel die Intelligenz, Medizin usw. überschwehmen. Der Einfluß dieses intellektuellen Judentums in Deutschland habe sich überall zerkend bemerkbar gemacht.

„Aus diesem Grunde war es nötig“, sagte der Führer, „Maßnahmen zu ergreifen, um dieser Besetzung eineniegel vorzuschoben und eine klare und reinliche Scheidung zwischen den beiden Rassen herbeizuführen.“

Das Grundprinzip, nach dem diese Frage in Deutschland behandelt werde, sei, daß dem Deutschen gegeben werden solle, was dem Deutschen zustehe, und dem Juden, was diesem zustehe. Er betonte, daß dies auch dem Schutze der Juden diene, und ein Beweis hierfür sei, daß seit den einschränkenden Maßnahmen die antijüdische Stimmung im Lande sich gemildert habe.

Auf die Frage Mr. Baillies, ob weitere gesetzgeberische Maßnahmen in dieser Frage zu erwarten seien, antwortete der Führer, daß die Reichsregierung vor dem Bestreben geleitet sei, der Selbsthilfe des Volkes, die sich unter Umständen in gefährlichen Exzessen entladen könnte, durch gesetzgeberische Maßnahmen vorzubeugen, um auf diese Weise, wie bisher, Ruhe und Frieden in Deutschland zu wahren. Auf dem Kirzführstandum in Berlin seien ebenso viele jüdische Geschäfte, wie in Newyork und anderen Hauptstädten, und der Augenschein lehre, daß der Betrieb dieser Geschäfte absolut ungestört vor sich gehe. Er glaube, daß durch die Nürnbergger Gesetze neue Spannungen vielleicht verhindert würden. Sollten diese allerdings kommen, so würden unter Umständen weitere gesetzliche Maßnahmen notwendig werden.

Zur Frage des Bolschewismus erklärte der Führer und Reichskanzler, daß Deutschland das Bollwerk sei, das den Westen vor der Ausbreitung des Bolschewismus von Sowjetrußland aus schütze. „In den Vereinigten Staaten, die geographisch weit entfernt von Sowjetrußland liegen, dürfte“, so bemerkte der Führer weiter, „das Verständnis hierfür nicht überall vorhanden sein.“ Dagegen sei dieser Zusammenhang jedem ohne weiteres verständlich, der die Lage von Deutschland ans betrachte.

Oberrabbiner Ehrenpreis

Die in Stockholm erscheinende Zeitung „Nationen“ berichtet über eine Rede, die der Oberrabbiner Professor Ehrenpreis in der Stockholmer Synagoge über die Jüdengehe in Deutschland gehalten hat. Der Redner machte unter anderem folgende Ausführungen:

„Es wurde eine unübersteigbare Mauer zwischen uns und den Arieren aufgerichtet. Das Ghetto, in das wir jetzt gesperrt worden sind, ist schmerzhafter als das des Mittelalters. Denn dieses war bis zu einem gewissen Grade vom Judentum selbst geschaffen. Das Christentum machte uns oft das Angebot, den christlichen Glauben anzunehmen, um in Ehren aufgenommen

Advertisement for Casa Allema. Text: 'Zu volkstümlichen Preisen offerieren wir das grösste und originellste Sortiment in KARNEVALS-KOSTÜMEN für Damen u. Kinder'. Includes logo 'FUNDADA EM 1843' and 'Carnaval' script.



Der Siedler

Organisation der Siedlerarbeit

Pflugkultur | Von C. F. Raethke
(Fortsetzung und Schluss)

In den Beispielen I bis III sollten die Vorteile — die grösseren Erträge für den Siedler — bei Pflugkultur gegenüber der Hackkultur gezeigt werden. Arbeitslöhne und sonstige Unkosten sind nicht berücksichtigt worden. Diese sind sowohl bei Hackkultur wie bei Pflugkultur in den Erträgen enthalten und sind bei beiden Kulturarten nicht wesentlich verschieden voneinander. Anders ist es natürlich mit den Unkosten, die sich beim Uebergang zur Pflugkultur erheblich erhöhen.

Um dem Siedler den Uebergang zur Pflugkultur zu ermöglichen, muss er folgende Anschaffungen machen:

1 Paar Ochsen, 2x250\$000 (Litoral)	500\$
Geschirre, 2x50\$000	100\$
1 Pflug, 250\$000	250\$
1 Egge, selbst angefertigt, bis er Scheibenegge kaufen kann, Eisenteile	
1 Walze, selbst angefertigt (Eisenteile)	100\$
	Rs. 950\$

Genau diesen Ertrag haben wir als Mehrertrag von einer Alqueire Land bei Pflugkultur errechnet, sodass der Siedler, welcher heute dieses „Handwerkszeug“ mangels Mittel nicht beschaffen kann, bei einer Hilfsaktion auf privatwirtschaftlichem oder genossenschaftlichem Wege, die Kosten für die Ausstattung mit diesem Handwerkszeug im ersten Jahre zurückerstatten könnte und darüber hinaus eine grössere Einnahme hätte, da er ja mehrere Alqueiren Land vermittels dieser Hilfsmittel bearbeiten und ausserdem zwei Ernten (zum Beispiel Bohnen — Reis oder andere) von demselben Boden in einem Betriebsjahr erzielen würde.

Bei genossenschaftlichem Zusammenschluss lassen sich von vornherein durch Beschaffung von Säe-, Mäh- und Dreschmaschinen usw. ins Gewicht fallende Einsparungen an Saatgut und Arbeitslöhnen machen, durch Beschleunigung der Erntearbeiten Verluste vermeiden usw., wodurch das Endresultat einer rationellen Pflugwirtschaft ebenfalls fühlbar verbessert würde.

Um dem Siedlervolksgenossen ein Bild über die Bedingungen für die Reiskultur auch an anderer Stelle als ausschliesslich im Litoral zu geben, und um auch die Erfahrung von Praktikern dieser Region denen des Litorals gegenüberstellen zu können, unternahm ich eine Reise nach Taubaté, einem Zentrum für Reiskultur im Paralyba-Tal, das von der Zentralbahn bedient wird. Diese Reise gab sehr wertvolle Aufschlüsse und Anregungen, die sich zugunsten unserer Siedler voraussichtlich auswirken werden.

Mein Gewährsmann für die hierunter angegebenen Zahlen ist ein bekannter, in der ganzen Gegend dort sehr geachteter Deutschbrasilianer, der seit Jahrzehnten in Taubaté und Umgebung arbeitet und genauestens über alle Verhältnisse der Reiskultur dieser Gegend informiert ist. Er selbst baut in diesem Jahre fünfzehn Alqueiren Reis, unter Zuhilfenahme von nur fünf Hilfskräften, darunter drei halbwüchsige Jungen. Seine Angaben konnte ich zum Teil durch Unterhaltung mit anderen Reisbauern nachprüfen und mit ganz geringen Abweichungen bestätigt finden.

Danach rechnet man im grossen Durchschnitt, infolge nicht sehr grosser Sorgfalt in den Anbaumethoden, mit gerade nicht sehr hohen Reiserträgen:

Wenn der Fruchtgenuss vorüber ist... und ein Durchfall sich einstellt, werden Sie vielfach daran denken, das Frische gründlich gewaschen und mit Vorsicht gegessen werden müssen. Den meisten kommt diese Erkenntnis aber wohl etwas spät. Sie dürfen dann aber nicht die Darmstörung vergessen oder gar sich selber überlassen, da sie der Ausgangspunkt einer schweren Erkrankung sein kann. Dieser Gefahr entgegen gehen Sie und die Verdauung normalisiert sich wieder, wenn Sie nach den ersten Anzeichen einige Edoform-Tabletten zu sich nehmen.

1 Alqueire Reis rechnet man Sack in Schale, je 60 kg Sack geschält ergibt 100 Sack in Schale verkauft zu je nach Markt mit 20\$000, Einnahme von Rs. 2:000\$000

Die Unkosten pro Alqueire Land berechnen sich wie folgt:

Pflügen	65\$000
Scheibenegge	15\$000
Walzen	5\$000
Säemaschine	5\$000
Saatgut	105\$000
2x Hacken	10\$000
Summe	205\$000

ERNTEN:

Schneiden	60\$000
Transport zur Dreschmaschine und dreschen	120\$000
Windfege	20\$000
Transport zur Reisschälmaschine	40\$000

NEBENKOSTEN:

Unterhalt der Weide, cerca, porteiros für Ochsen, Wege, Brücken, Gräben, Dämme, terreno, Feldhütten und Scheune	215\$000
	664\$000

Dieser Betrag wird allgemein in dortiger Gegend als Unkosten für die Bearbeitung einer Alqueire Land für Reiskultur angenommen.

Hinzuzurechnen sind als weitere Unkosten:

1. Pacht für 1 Alqueire Land	150\$000
2. Abschreibung für lebendes und totes Inventar, Kapitalzinsen	190\$000
sodass die Gesamtkosten einer Alqueire Land sich auf	1:000\$000

Der Reingewinn wäre demnach 1:000\$000 pro Alqueire Land.

Oder mit anderen Worten: Das investierte Kapital hätte sich mit 100 Prozent verzinst.

Diese Angaben stimmen mit den für das Litoral errechneten Zahlen ganz gut überein.

Genossenschaftlich aufgezogen unter direktem Verkauf des Reises nach Rio würde sich das Resultat noch günstiger gestalten.

Wie ich durch Einsichtnahme der Bücher einer dortigen Reisschälmaschine feststellen konnte, liefern 100 Sack Reis in Schale rund:

50 Sack Ia especial	
14 Sack Bruchreis	
2-3 Sack Quireira	

Der Reis wird zurzeit in Rio verkauft mit:

Rs. 25\$000 für especial	
Rs. 23\$000 für meio arroz	
Rs. 15\$000 für quireira	

das ergibt:

50 x 52	2:600\$000
14 x 23	322\$000
2 x 15	30\$000
	Rs. 2:952\$000

Gegenüber dem Ertrag bei Verkauf in Schale ist das ein Mehrerlös von 952\$000 von welchem abzuziehen wären die Unkosten:

für Mallohn	1\$500 (1)
für Sack, gebraucht	1\$500
für Fracht, Waggon	2\$900
und für carreta in Rio	0\$500

6\$400 pro Sack

oder für 66 Sack x 6\$400	
	rund 422\$000
	Rs. 530\$000

dazu vorher errechn. Reinertrag Rs. 1:000\$000 ergibt einen Gesamtertrag von Rs. 1:530\$000

Diese Rechnung gibt das folgende Bild:

Bei Investierung 1:000\$000 pro Alqueire Reinertrag von 1:530\$000 deren Worten, das zinst sich mit 150%

Selbst... dieser... norm... hin...

Sehr interessant... die Möglichkeit der Beobachtung... Vorgehens mit der Wasserreiskultur, die in dieser Gegend wohl bald in grösserem Massstabe eingeführt werden wird. Ein grosses Feld, welches ich zu beobachten Gelegenheit hatte, stand ganz ausgezeichnet und verspricht eine sehr gute Ernte. Die Leute dort rechnen bei dieser Methode mit einer Verdoppelung des Ertrages, was ich nicht für übertrieben hoch halten möchte, wenn man sieht, wie ausnehmend gleichmässig und kräftig der Reis gekommen ist. Die Mehrarbeit für die Zubereitung des Bodens, pflanzen des Reises, aufwerfen der Dämme usw. wird reichlich aufgewogen durch Einsparung von 2-3 Hacken.

Ich glaube, es ist nicht übertrieben zu sagen, dass in der Voraussetzung eines rationell aufgezogenen Betriebes in genossenschaftlicher Zusammenarbeit die Kapitalsanlage in Reiskulturen eine der rentabelsten ist und selbst für eine Erwerbsgesellschaft, die sich entschliessen würde, den Siedlern das fehlende Kapital vorzustecken, und auf Halbpant mit ihnen arbeiten würde, eine sehr gute Verzinsung des investierten Kapitals herauszuholen wäre.

Die Pflugkultur ermöglicht neben der Reisernte eine weitere Ernte von irgendwelcher kurzfristigen Kultur, zum Beispiel Bohnen, was die Rentabilität der Pflugkultur noch wesentlich verbessern würde.

Ich schliesse meine Ausführungen mit folgendem Satz, den sich alle Interessenten — und interessiert ist jeder, ohne Ausnahme, auch wenn er es nicht wahrhaben will oder es nicht begreifen kann — einprägen mögen:

Der Uebergang von der Raubbauwirtschaft (Hackkultur) zur Methode der pfleglichen Behandlung der Böden (Pflugkultur in Verbindung mit Düngerverwirtschaftung, welche eine die andere bedingt) heisst:

1. Rettung aus einer Notlage für Zehntausende von Siedlern.
2. Wirksame Mitarbeit an der Gestaltung der Zukunft Brasiliens in dem wichtigsten Wirtschaftszweige.
3. Hebung der Ausfuhr aus Deutschland und schliesslich
4. die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit Siedlern zwecks Einleitung sehr gewinnbringender Geschäfte auch für den Kleinkapitalisten.

Der Rettich als Hausmittel

Der Rettich sollte bei uns in Deutschland mehr angebaut und mehr gegessen werden. Er ist eine Heilpflanze allererster Ordnung. Jeder Mensch müsste täglich etwas von dieser heilkräftigen Wurzel geniessen.

Der Saft wirkt galle- und leberreinigend, regelt den Darm und vermindert bei täglichem Genuss die Harnsäure. Auf diese Weise wirkt er verjüngend. Ich esse jeden Tag für etwa fünf Pfennige von einem Rettich und fühle mich ausserordentlich wohl dabei. Es ist ein grosses Stück, wenn man ihn auf den Markt und bei den Landfrauen kauft.

In der jetzigen Jahreszeit ist täglicher Rettichgenuss auch aus dem Grunde empfehlenswert, weil der Saft Erkältungen verhindert. Die Landleute höhnen zu diesem Zweck einen Rettich aus und füllen das dadurch entstandene Loch mit Zucker. Der Saft, der bald hervorquillt, wird von dem Kranken gefrunken, der in kurzer Zeit wohl auf ist.

Ein sehr wohlschmeckender Brotaufstrich ist geriebener Rettich, der mit Zitronensaft und Zucker vermischt wird. Diese erfrischende und gesunde Beilage sollte auf keinem Abenabrottisch fehlen.

Neben dem weissen Rettich wird bei uns

hen, den Eid zu... Auszeichnung, die einen werden kann.

auch der schwarze Rettich gepflanzt, der viel schärfer und weniger saftig ist. Er wirkt noch energischer auf Galle und Leber ein und wird deshalb bei Kuren lieber genossen. Man isst sich merkwürdigerweise den schwarzen Rettich leicht über, weshalb geraten erscheint, gerade ihn gerieben und mit Zucker und Zitronensaft vermischt zu geniessen.

Pulverisador „EXCELSIOR“

(Weinbergspritze) Die führende Marke! In allen besseren Eisenwaren-Handlungen erhältlich

Marktpreise

São Paulo, 20. Februar 1936.

Kaffee—Santos (19. 2.) Typ 4 (café molle)	für 10 kg	Rs. 17\$200
Baumwolle (em rama) Typ 5	für 15 kg	Rs. 54\$—55\$
Eier, frische, klassifiziert, per Dutzend		
Typ A extra		Rs. 4\$400
„ A export		„ 4\$200
„ A		„ 4\$000
„ B especial		„ 4\$000
„ B		„ 3\$800
„ C		„ 3\$700
Schweinefleisch (Osasco), mager bis fett	per Arroba	Rs. 31\$500 34\$
Bohnen (mulatinho-nou)	per 60 kg claro superior	nominal
	bom	„ „
Bohnen, weiss, grosskörnig		„ „
Bohnen, schwarz, maubigi		„ „
	commun	nominal
Mais, per 6 kg, amarellinho	Rs. 18\$000—18\$100	
amarelo	„ 17\$000—17\$100	
Kartoffeln, neue, amarella sup.	„ 31\$000—32\$000	
commun	„ 27\$000—28\$000	
Paraná	nominal	
Farinha de mandioca, S. Paulo—Norte	per 10 kg	„ 21\$500—22\$000
Araras, per 45 kg	„	13\$500—14\$000
Ricinus-Saat, gut und sauber	per kg	„ \$720
Erdnuss, Talu especial, p. 2	per kg	„ 13\$500—14\$000
Especial	„	12\$000—12\$500
Alfafa	per kg	„ \$200— \$210
Reis, p. 60 kg, amarellão, extra	nominal	
bom	„	56\$000—57\$000
agulha, extra	„	54\$000—55\$000
especial	„	49\$000—50\$000
superior	„	44\$000—45\$000
bom	„	40\$000—41\$000
regular	„	nominal
Bruchreis	„	21\$000—22\$000
Quireira	„	14\$000—15\$000



bei LEBENSMITTELVERGIFTUNGEN, BRECH-DURCHFÄLLEN und Magen-Darmstörungen im allgemeinen, bringt rasch und sicher ULTRACARBON »MERCK«

WIRTSCHAFT

et. Die Azetat-Kunstspinnfasern werden aus Holz-
 zellulose gewonnen; Ausgangsprodukt
 und hier ebenfalls Linters.

Zur Verspinnung auf Baumwollmaschinen
 wird die Kunstspinnfaser in einer Feinheit
 verwendet, die der Baumwollfaser nahe-
 kommt, nämlich mit einem Titer von rd.
 1,5 Denier, das heisst 9000 Meter wiegen
 1,5 Gramm. Für die Verspinnung, gemischt
 mit oder ohne Wolle, auf Wollspinnmaschinen
 verwendet man gröberes Fasermaterial, ent-
 sprechend dem gröberen Wollhaar, und
 zwar 2,5 bis 3,5 Denier. Die Fasern wer-
 den, abgesehen von der Faserlänge und der
 Feinheit, auch in der Kräuselung und in der
 übrigen Aufmachung dem jeweiligen Spinn-
 verfahren angepasst.

Gegenüber der Kunstseide, die nicht zer-
 schnitten wird, ergeben sich andere, zum Teil
 bessere Eigenschaften. Das Garn ist weicher,
 poröser, lufthaltiger und daher wärmeschüt-
 zender als Kunstseide und ohne den hohen
 Glanz der glänzenden Kunstseideart. Nur den
 Nachteil der geringen Festigkeit im nassen
 Zustand hat die Kunstspinnfaser mit der
 Kunstseide gemein. Diesen Nachteil hat aber
 die Azetatspinnfaser nur in geringem Masse,
 und daher ist sie für die Verspinnung mit
 Wolle mehr geeignet als die Viskosekunst-
 spinnfasern.

In der Baumwollspinnerei werden Misch-
 ungsverhältnisse von 70 Prozent Kunst-
 spinnfaser und 30 Prozent Baumwolle mit
 Vorteil versponnen, aber auch 50 Prozent zu
 50 Prozent. In der Kammgarnspinnerei sind
 die angewendeten Mischungsverhältnisse 50
 Prozent zu 50 Prozent, und 30 Prozent Vistra
 zu 30 Prozent Wolle. Das Mischgarn heisst
 „Wollstra“. Die Mischung mit Naturseide
 heisst „Silekstra“.

Ebenso wie sich seinerzeit die Kunstseide

als selbständiger Textilrohstoff durchgesetzt
 hat gegen die Voreingenommenheit der Ab-
 neimerschaft und die Textilindustrie und
 die Mode weitgehend beeinflusst hat, ebenso
 wird es mit der Kunstspinnfaser sein. Sie
 wird sich in würdiger Weise als gleichberech-
 tigte und selbständige Textilfaser den bishe-
 rigen Faserstoffen anschliessen. In dieser
 Hinsicht muss man der Kunstspinnfaser auch
 eine eigene Preisentwicklung zuerkennen. Es
 gibt hier eine Fülle von Möglichkeiten, die
 sich die Mode nicht entgehen lassen wird.
 Deutschland hat zweifellos die Führung auf
 dem Gebiete der Kunstspinnfaser-Herstellung
 und -Verarbeitung.

Dass es sich hierbei nicht um einen deut-
 schen Ersatzstoff handelt, der lediglich aus
 unseren Devisenschwierigkeiten heraus ent-
 standen ist, beweist die Tatsache, dass auch
 das Ausland die Herstellung der Kunstspinn-
 faser aufnimmt. Die eifrige Neugründungstät-
 tigkeit auf dem Gebiete der Kunstspinnfaser
 muss überraschen, wenn man bedenkt, dass sich
 diesem neuen Erzeugnis Länder zuwenden,
 die weder Rohstoffknappheit noch Devisen-
 mangel kennen. Zweifellos wird die Kunst-
 spinnfaser überall als ein Produkt des Fort-
 schritts betrachtet. Die Kunstspinnfaserpro-
 duktion wurde aufgenommen in Japan, Ita-
 lien, in der Schweiz, in Polen, England und
 Amerika. Bezeichnend ist die Feststellung, dass
 deutsche Kunstspinnfaser-Artikel zuweilen im
 Auslande grösseres Interesse finden als im In-
 lande.

Es ist berechnet worden, dass 1935 schätz-
 ungsweise rund 15 Prozent des gesamten
 Wollbedarfs und rund 6,5 Prozent des ge-
 samten Baumwollbedarfs gewichtsmässig durch
 Kunstspinnfaser vertreten werden kann, was
 einer Devisenersparnis von 59 Millionen RM.
 entspricht.

Kunstspinnfasern

Von Dr.-Ing. Walter Frenzel, Chemnitz.

Kunstspinnfasergerne sind keineswegs neue
 Faserstoffe. Schon vor dem Kriege hat man
 sich in der Kunstseiden-Industrie damit be-
 schäftigt. Grössere Bedeutung fand 1916 die
 sogenannte „Stapelfaser“, eine in kurze
 Stücke geschnittene Kunstseide.

Die Kunstspinnfaser darf nicht mit Kunst-
 seide verwechselt werden. Für die Herstel-
 lung der Kunstspinnfaser ist die Kunstseide
 das Halbprodukt. Die Kunstseide wird als
 endlos langer, glatter Faden gewonnen. Er
 kommt in dieser Form als webfertiges Garn
 in den Handel. Jeder Kunstseidenfaden be-

steht wieder aus einer grösseren Anzahl fei-
 ner Einzelfäden, welche die gleiche Länge
 haben wie der Gesamtfaden.

Im Gegensatz hierzu wird die Kunstspinn-
 faser als mehr oder weniger kurze Faser ge-
 wonnen, die auf den bestehenden Baumwoll-,
 Woll-, Schappeseiden- oder Flachs-Spinn-
 maschinen versponnen wird, zu einem web-
 und wirkfähigen Garn.

Die geeigneten Faserlängen (Stapellängen)
 sind für die Bearbeitung in

Kammgarnspinnereien	80—150 mm
Baumwollspinnereien	30—40 mm
Flachspinnereien	200—300 mm
Schappeseidenspinnereien	80—120 mm

Das Kunstspinnfasergarn ist im Gegensatz
 zum glatten Kunstseidenfaden ein baumwoll-
 oder feinwollartiges faseriges Garn von mehr
 oder weniger mildem Glanz. Das Kunstspinn-
 fasergarn besteht also wie Baumwoll- und
 Wollgarn aus einzelnen kurzen Fasern, welche
 die Länge der Baumwollfaser oder der Wolle
 haben je nachdem, ob es auf Baumwoll- oder
 Wollspinnmaschinen hergestellt wurde.

Die Kunstspinnfaser ist somit ein auf chemi-
 schem Wege nach Art der Kunstseideherzeu-
 gung hergestelltes Spinnmaterial von absolu-
 ter Reinheit und Gleichmässigkeit. Während in
 der Baumwolle und in der Wolle sehr ver-
 schiedene Faserlängen vertreten sind, haben
 wir es bei der Kunstspinnfaser in der Hand,
 dem Spinngut nur eine Faserlänge, und zwar
 die für die Verspinnung günstigste zu geben.
 Ein weiterer Vorteil ist die vollkommene
 Reinheit der Kunstspinnfaser. Es können
 daher bei der Verspinnung alle diejenigen Ver-
 arbeitsprozesse weglassen, welche die Rei-
 nigung des Fasermaterials zum Zwecke haben.

In Deutschland sind folgende Kunstspinn-
 fasern bekannt:

- Die nach dem Viskosekunstseide-Verfahren hergestellten Produkte: Die Vistra-, Flox-, Spinstro-, Kohn-, Blaske- und Hamel-Faser.
- Die nach dem Kupferoxydammoniak-Zellulose-Verfahren hergestellten Kunstspinnfasern: Die Cupramafaser und Cuprafil.
- Die nach dem Azetat-Zellulose-Verfahren hergestellten Kunstspinnfasern: Die Azeta- und die Rhodia-Faser.

Die genannten Viskose-Kunstspinnfasern
 werden aus Holzstoff hergestellt. Das Aus-
 gangsprodukt für die Kupferkunstspinnfaser
 sind Baumwoll-Linters, das ist das ganz kurze,
 unverspinnbare Fasermaterial, das an den
 Samenkörnern nach der Entkörnung noch au-

Die Tschechen und ihr Aussenhandel

Der Aussenhandel der Tschechoslowakei ist
 heute — genau wie die katastrophale Lage
 der sudetendeutschen Wirtschaft — in Prag
 kein beliebtes Diskussionsthema. Und die
 Gründe für diese Furcht zu sehen liegen
 wahrlich offen genug zu Tage.

Der Aussenhandel der Tschechoslowakei —
 der im Jahre 1929 einen neuen Höchststand
 erreichte — zeigt von diesem Jahre an bis
 heute eine stark absteigende Tendenz.

Der gesamte Aussenhandelsumsatz in den
 letzten sechs Jahren machte rund 140 Milliar-
 den Tschechenkronen aus, davon betrug die
 Gesamteinfuhr rund 68 und die Gesamtaus-
 fuhr rund 72 Milliarden Tschechenkronen. Es
 ergab sich somit ein Gesamtaufuhrüberschuss
 von 3,5 Milliarden Tschechenkronen. Der Aus-
 senhandelsumsatz von 1934 (13,7 Milliar-
 den) machte jedoch nur rund 33,8 vH, jenes
 von 1929 (40,5 Milliarden) aus.

Im ersten Halbjahre 1935 wurde im Aus-
 senhandel der Tschechoslowakei ein Gesamt-
 umsatz von 6,2 Milliarden Tschechenkronen er-
 reicht. Davon entfielen 46,5 vH auf die Ein-
 fuhr und 53,5 vH auf die Ausfuhr.

Innerhalb der letzten sieben Jahre hat sich
 aber auch eine wesentliche Verschiebung in
 der Reihenfolge jener Staaten vollzogen, die
 als Abnehmer tschechoslowakischer Waren in
 Betracht kommen. Ueber die diesbezügliche
 Entwicklung gibt die nachstehende Liste der
 zehn Staaten, die gegenwärtig die besten Ab-
 nehmer der Tschechoslowakei sind, hinrei-
 chend Aufschluss. Die tschechoslowakische
 Ausfuhr betrug (in tausenden Tschechenkro-
 nen) nach:

	1934	1929
Deutschland	1.564.874	3.973.221
Oesterreich	769.411	3.074.034
U. S. A.	494.142	1.471.951
England	465.652	1.420.132
Rumänien	270.615	769.684
Frankreich	289.470	323.449
Schweiz	305.090	559.106
Holland	271.152	441.701
Südslawien	257.819	1.154.595
Italien	213.225	560.267

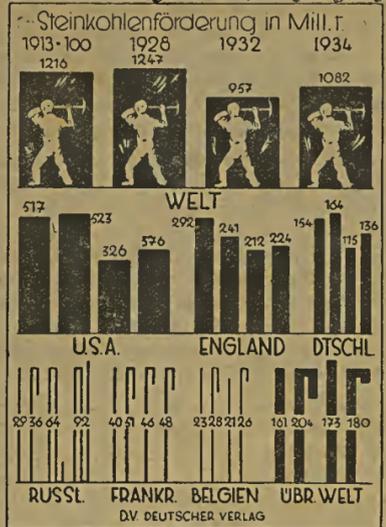
Dieser Zusammenstellung kann mit aller
 Deutlichkeit entnommen werden, wie stark sich
 der tschechoslowakische Aussenhandel verscho-
 ben hat. Den kurzen Angaben kann entnom-
 men werden, dass der tschechoslowakische
 Aussenhandel die grössten Einbussen bei sei-
 nen einstmaligen besten Abnehmern zu ver-
 zeichnen hat. Sie gehen zumeist weit über das

allgemeine Ausmass des Exportrückganges
 hinaus.

Und diese Trostlosigkeit des Wirtschafts-
 lebens lastet wie ein schwerer Fluch ganz
 besonders auf der sudetendeutschen Bevöl-
 kerung!

Nach den Ursachen braucht nur bei den
 noch immer in Theorien befangenen Prager
 „Fachleuten“ gefragt werden. Im Volke, auch
 im tschechischen, begreift man immer mehr
 die politische Ursache dieses Zusammenbr-
 uches, ohne freilich vorerst den Mut zur not-
 wendigen Aenderung des Staatssteuers zu
 finden. K. F. Jurda.

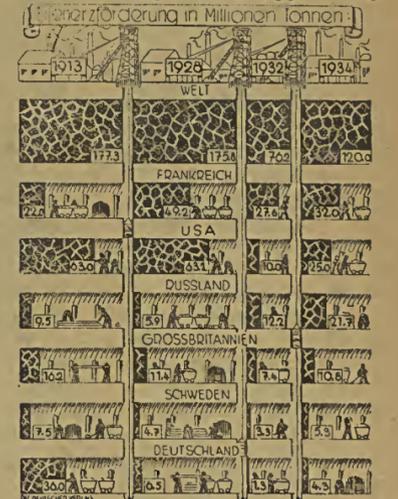
Die Verteilung der Rohleerzeugung



Die Verschiebung in der Kohleerzeugung.

Der Verbrauch an Kohle ist ein guter
 Wertmesser für die Wirtschaftstätigkeit eines
 Landes. Unser Bild zeigt, dass die Steinkohlen-
 förderung der Welt 1934 noch 12 Prozent
 unter der Höchstförderung der Nachkriegszeit
 stand. Auch 1935 dürfte sie 6 Prozent niedriger
 gewesen sein als 1928. In der Verteilung der
 Kohleerzeugung auf die einzelnen Länder ist,
 wie das Bild erkennen lässt, eine ziemlich be-
 trächtliche Verschiebung eingetreten. Die drei
 Hauptproduktionsländer für Kohle, die Verei-
 nigten Staaten, England und Deutschland,
 sind bis 1934 in ihrer Produktion hinter dem
 Weltdurchschnitt zurückgeblieben. Dabei konnte
 Deutschland schon bis 1934 bereits mehr von
 dem Kräfteverluste aufholen als die anderen
 Länder, und 1935 dürfte Deutschland wieder
 soviel Kohle wie im Jahre 1913 gefördert
 haben, während die Vereinigten Staaten und
 England noch 10 bis 20 Prozent weniger för-
 dern als in der Vorkriegszeit. Dagegen haben
 die Staaten, die erst an späterer Stelle
 kommen, heute alle eine Produktionssteigerung
 gegenüber der Vorkriegszeit zu verzeichnen, so
 zum Beispiel Rußland, das heute mehr als
 dreimal soviel Kohle fördert als 1913.

Die Verteilung der Eisenerzeugung.



Die Verteilung der Eisenerzeugung.

Der Verbrauch an Eisenerz in der Welt
 war 1934 um ein Drittel niedriger als 1913
 bzw. 1928. Auch 1935 dürfte die Förderung an
 Eisenerz noch um ein Viertel bis ein Fünftel
 niedriger gewesen sein als 1928. In der Ver-
 teilung der Erzeugung auf die einzelnen Län-
 der ist einmal durch das Verfaller Diktat und
 dann durch die fortschreitende Industriali-
 sierung in der Nachkriegszeit eine ganz be-
 trächtliche Verschiebung eingetreten. Während
 in der Vorkriegszeit Deutschland an zweiter
 Stelle aller Eisenerz fördernden Länder stand,
 so ist es durch die Verluste seiner oberirdischen
 und lothringischen Gruben heute auf die
 letzte Stelle gerückt. Dagegen konnte Frank-
 reich seinen Anteil entsprechend verdrängen,
 während die übrigen Eisenerz fördernden Län-
 der den Abfall aus der Vorkriegszeit trotz aller
 Mühen nicht wieder erreichen konnten. Dies
 dürfte vor allen Dingen darin zu suchen sein,
 daß der Verbrauch an Eisen in der Industrie
 und zum Ausbau der Verkehrsmittel ganz be-
 trächtlich zurückgegangen ist.

Die Bücherfite

Zur Besprechung gingen ein:

Wilhelm Schäfer, „Die Anekdoten“. Volksausgabe. Umschlagzeichnung von Fritz Kriebel. 352 S. In Leinen gebunden 4,80 RM. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, 1935.

Mit Recht wird die seit langem erwartete Volksausgabe der Schäferschen „Anekdoten“ freudig willkommen heißen werden, als ein Stück echter und ganz und gar volkstümlicher Dichtung. Denn in ihnen lebt etwas von der unvergänglichen jugendlichen Kraft unseres Volkes, dem sie aus der Seele geschrieben sind.

Der fatten Behaglichkeit und übermütigen Derbheit geläufiger Witze stehen diese Anekdoten ihrem Wesen nach freilich fern. Zwar umspannen auch sie die Wirklichkeiten des Lebens, aber sie ergreifen in den Leidenschaften, Zerrümpeln und Zufälligkeiten der menschlichen Schicksale nur das Besondere und stellen in herzhafter Sprache immer jenen entscheidenden Punkt dar, in dem sich eine große, ja ungeheure Summe von Menschentum sinnfällig verdichtet. Dabei ergibt sich denn je nach der Art der Geschehnisse ein ganz überraschender Wechsel von spöttischem Humor und würdevollem Ernst, von anmutiger Heiterkeit und düsterer Tragik. Jede dieser Anekdoten leuchtet in irgendein Stück Weltgeschichte hinein und macht uns mit Menschen vertraut, in deren eigentümlichen Kreuzungen und Verfrüchtungen von Liebe und Haß, seltsamen Zufällen und notwendigen Schicksalen eine unerforschliche Gerechtigkeit walzt. Da glänzt in Napoleon für einen Augenblick menschliche Güte auf, da rettet den badiischen Freischärler Becker ein seltsames Spiel des Zufalls, da bewährt sich der leidenschaftliche Beethoven in einer merkwürdigen Stunde als der einsame große Künstler. Und Geschichten wie „Die begrabene Hand“ oder „Das fremde Fräulein“ gehören schon heute zu den schönsten und ergreifendsten Profadichtungen die je in deutscher Sprache erschienen sind.

Bei aller tiefen Weisheit sind diese höchst unterhaltensamen Anekdoten mit jener inneren Spannung geladen, die in steter Steigerung den Leser nicht eger freiläßt, als bis er klopfenden Herzens jeweils das letzte Wort in sich aufgenommen hat. Die erstarrte Bildhaftigkeit ihrer vollendeten Sprache ist wieder und wieder gerühmt worden; es ist wirklich Ernst und darin unvergleichlich. Nicht wenige dieser kleinen Meisterstücke werden im Volke lebendig bleiben und über Tag und Stunde hinaus weiterklingen wie manches schlichte und innige Volkslied vergangener Zeiten.

Emil Strauß, „Der nackte Mann“. Ein historischer Roman. Neue Volksausgabe. In Leinen gebunden 3,60 RM. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, 1936.

In der Reihe der berühmten Romane, die Emil Strauß, einer der großen deutschen Dichter, seinem Volke geschenkt hat, ist der „Nackte Mann“ bis auf

den heutigen Tag der einzige geschichtliche Roman geblieben. Mag ihn der Dichter ursprünglich nur als ein Zeichen des Dankes getrieben haben, als ein Denkmal, das er zum Gedächtnis an die Taten vergangener Zeiten seiner Heimat schuldig zu sein glaubte, so ist er weit über den eigentlichen heimatlichen Rahmen hinaus ein geschichtliches Kunstwerk, das Art und Bestimmung deutsch und zugleich volkstümlich ist, wie nur wenige seinesgleichen.

Der nackte Mann — das ist niemand anderer als Botan, der sich zu mitternächtiger Stunde Mondlicht den Pforzheimern als gespenstische Erscheinung zeigt, wenn der Stadt ein Krieg droht. Und der Krieg steht, wie schon häufig in vergangenen Tagen, auch zu Beginn des 17. Jahrhunderts wieder einmal vor den Toren. Es ist ein Kampf der geistigen Selbstbehauptung, den die Stadt Pforzheim wider den Markgrafen führt. Die lutherische Bürgerschaft, derbes, wehhaftes und glaubensstarkes Volk, trotz der Willkür des Fürsten, der sie mit Gewalt von ihrem Glauben abbringen will. Sie besteht auf ihrem guten Recht und läßt sich ihre Freiheit durch keinerlei Zwang freitig machen. Einmütig betimmen sich alle vom jüngsten Handwerker bis zum Bürgermeister zu diesem Kampf. Und da sie Gut und Blut für die Freiheit einsetzen, tragen sie schließlich auch den Sieg davon. Trauigkeit, Güte, Humor und Liebe gefellen sich zu dem unerbittlichen Willen und zu der harten Treue dieser Menschen, die beweisen, daß sie „Männer von Blut und Eisen sind, für die es einen Punkt gibt, wo sie nicht anders — wollen, ums Verrecken nicht“. Ein Beispiel für alle ist des Markgrafen Jugendfreund, der Hauptmann Gösslin, der als der eigentliche Held der Dichtung vor die schwere Entscheidung gestellt wird, dem Freund oder der Heimat die Treue zu halten. Er bewährt sich in diesem Zwiepsalt als ein rechter Mann, der der Heimat zuliebe und weil das Blut in ihm mächtiger ist als alle freundschaftliche Verlockung, nicht anders kann, als dem Markgrafen die tausendfach erprobte Freundschaft zu brechen.

In dieses reiche Geschehen tätigen Lebens und tapferer Bewährung, das ein menschlich feiner, überlegen lächelnder Humor durchzieht, ist zudem eine köstliche Liebesgeschichte eingeflochten, die in ihrer menschlich-befaulichen Art noch einmal das Thema des Kampfes und der Treue bekräftigt. Denn im Kampf wie in der Treue offenbart sich der eigentliche Sinn dieses meisterlichen Romans: im Kampf um die Überwindung der irdischen Widerstände, die den Menschen zur Probe und Stärkung, zur Läuterung und Erfüllung ihres Wesens dienen — und in der Treue gegen sich selbst bis zum Tode, ja über den Tod hinaus. Dieser Tugend muß der einzelne sich wert erweisen, wenn er für die Gesamtheit, für die edle, in sich gefestigte Volksgemeinschaft wirken will, in der er sich und sein Leben erst wirklich vollendet. Eine der tiefsten Wahrheiten also spricht der Roman aus — und um solcher Wahrheit und solcher grunddeutschen Haltung willen verdient dieses Werk, zumal es von einer adligen Feinheit und Vollkommenheit der Sprache ist, fortan zu den wenigen großen und unvergänglichen Dichtungen gezählt zu werden, deren wir Deutschen uns mit Stolz rühmen dürfen.

als Zeit... Ueberlandverkehr... „Kraftverkehr“ Freistaat... anderem betreiben. Zu... neu den abfahrenden und... bussen. Das schmucke Bauwerk... Ableger des monumentalen H... anmutet, wurde von Wilhelm Loss... fen, dem Sohne von Geheimrat William... sow, Leipzig, dem Mitbauer des Hauptbahn... hofes.

Deutsche Blitzflugzeuge fliegen Rekordzeit

RDV. — In diesen Tagen gelang es einem Blitzflugzeug der Deutschen Lufthansa die 483 Kilometer lange Flugstrecke von Köln nach Berlin in der Rekordzeit von 85 Minuten zurückzulegen. Diese Zeit wurde bisher von einem Verkehrsflugzeug noch nicht erreicht. Die planmäßig vorgesehene Zeit beträgt 100 Minuten. Das Flugzeug hatte bei dem Rekordflug eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 360 bis 370 Kilometer. Gleichfalls gelang es in dieser Woche einem Blitzflugzeug, die Strecke von Hamburg nach Köln in der Rekordzeit von 70 Minuten zurückzulegen, während der Flugplan eine Flugdauer von 95 Minuten vorsieht.

D-Zug mit 191 km Stunden-geschwindigkeit

RDV. — Die zweite Stromlinienlokomotive der Deutschen Reichsbahn hat auf einer von der Lokomotivversuchsabteilung Berlin-Grünwald veranstalteten Probefahrt ein glänzendes Ergebnis erzielt. Sie wurde auf der Strecke Berlin-Hamburg vor einem D-Zug von rund 200 Tonnen erprobt. Nachdem während eines grossen Teils der Fahrt mit 165 bis 185 Stundenkilometer Geschwindigkeit gefah-

250.000... Flaschen Wein. Bei... ein „Bürgermeister“... Gäste, eine Bauernkap... Kitteln



... und auch sie nimmt regelmässig morgens u. abends ihr Gläschen „Uricedin“ und kennt daher weder

Harnsäure (Acido urico) noch Gicht, Rheuma, Darmträgheit, Nieren-, Blasen- oder Gallenleiden

Uricedin

STROSCHEIN

Gen. Depot: Hans Molinari & Comp. Rio Caixa Postal No. 833

Sturmgeschlecht

Zweimal 9. November / Friedrich Ekkehard

Verleger-Rechtsnachf. Verlag Franz Eher Nachf., GmbH., München, 1935. In Buchform zu bestellen bei jeder deutschen Buchhandlung oder direkt beim Verlag.

(2. Fortsetzung.)

Ist er vielleicht geisteskrank? Was oben ist, ist unten, was unten ist, ist oben. Links steht rechts, und rechts steht links.

Pflichterfüllung dem bedrohten Vaterland gegenüber ist Schurkerei.

Heldentum ist Hentersdienst.

„Das Heldendeal ist das dümmste aller Ideale.“ Einsatz des eigenen Lebens zur Rettung bedrängter Volksgenossen ist feiger Mord...

Ein schmaler Sonnenstrahl huscht über die Betten. Horst richtet sich auf. Fiebert er? Nein, seine Stirn ist kühl. Auch der Arm schmerzt nicht mehr. Er blickt sich um, aber er sieht nur neue, fremde Gesichter. In der Mitte, da, wo früher der Tisch gestanden, steht jetzt eine Bahre. Auf ihr ein Mann ohne Bettdecke, nur im Hemd, und der Kopf, hager, verhungert, hängt über den Rand nach hinten. Scheint ein Toter zu sein. Zwei Sanitäter heben die Bahre auf und stellen sie auf den Flur. Die Eisensüge knirschen und quietschen auf den Fliesen. Man redet draußen laut und unbekümmert. Ein meckerndes Lachen bricht sich im Treppenhans.

Horst fröstelt. Im Feldlazarett, mitten zwischen den Schlachten, war mehr Hochachtung vor dem Tod, als hier im bürgerlichen Krankenhaus zu Berlin im März 1919.

Im Bett Schwarzkopfs liegt ein Knabe mit blutiger Wunde um die Stirn. Auf dem Lager Müllers hockt ein weißbärtiger Mann, der beide Arme in der Schlinge trägt; Schwester Hilde sitzt neben ihm auf dem Bettrand und füttert ihn wie ein Kind.

Jetzt sieht sie zu Horst hinüber und eilt heran. „Guten Morgen“, sagt sie. Wirklich, es schimmert ein gutes, liebes Frauenlächeln in dem schmalen Gesicht. „Sieh da, da sind wir ja wieder! Lang genug ist man ja weg gewesen!“

„Drei Tage und drei Nächte, ja, ja. Nun aber geht's um so schneller, nicht wahr? Aber eine Woche wollen wir noch geduldig sein... oder hat man denn eine gar so große Sehnsucht nach der... Elisabeth — wie?“

Ihm schießt das Blut in die Schläfen. Hat er ihm wieder geredet? Hat er Gefühle ausgeplaudert, die er sogar seinem Jugendfreund, ih-

rem Vender Hans, nicht anvertraut hat — ja, nicht einmal sich selber?

Schon sitzt sie an seinem Bett und legt stützend einen Arm um den Rücken. „Wir wollen uns doch lieber umlegen — so. Nun ist die Gefahr vorbei — ein paar Tage, und wir können aufstehen, und mit dem Arm in der Wunde spazieren gehen, wenn Sie...“

„Schweester“, drängt er, „und der Krocker? Hat man ihn...“

Er vollendet nicht. Er sieht die Antwort in ihrem plötzlich verschatteten Gesicht. Sie schließt die Augen und legt den Zeigefinger an die Lippen: „Ruhe! Ruhe! Der Herr Sanitätsrat hat befohlen...“

Confeitaria

Aeltestes und vornehmstes Haus



Biennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - Tel. 4-9230

„Und der Mann, den sie da hinausgetragen haben?“ beharrt er eigenfinnig. „Nach einer vom Straßenkampf, wie?“ Er lacht hart auf. „Der Schuß in die linke Pfote ist ein Dreck, Schwester. Ich bin Soldat, und deshalb will ich wissen: warum läßt man mich hier denn nicht verrecken? Warum schießt man mich denn noch zusammen — den Nossekhund? Den Blutfäuser! Den Volksschlächter! Das Schwein! Warum?“

Schwester Hilde hat sich bei seinem Ausbruch verzweifelt umgesehen, und schließlich, als sei es die einzige Möglichkeit, ihn zu beruhigen, Briefe vom Nachmittischen genommen und sie ihm auf die Bettdecke geworfen. Dann hält sie die Ohren zu und eilt hinaus.

Horst Warttemberg ist allein. Allein zwischen dreißig Menschen, die ihn hassen.

Warum?

Der Vater schreibt ihm. Der Brief ist schon viele Tage alt, er trägt das Datum des 5. März. Der Umschlag zeigt zahllose Vermerke von Postanstalten und Truppenteilen — zehn Tage lang ist ihm der Brief nachgelaufen. Heute schreibt man den dreizehnten.

„Weiß Gott, ich kann dich verstehen“, schreibt der Vater, „daß du es vorziehst, bei der Fahne zu bleiben, denn hier auf dem Land ist's ein erbärmliches Leben. Etwas Bockiges ist in die Leute gefahren, obgleich man ihnen doch nichts Unrechtes abverlangt, noch nicht einmal, daß auch sie den Schwachtreuen enger schnallen, wie wir Landwirte es schon seit langem tun. Der Wert der Mark ist auf die Hälfte zusammengeschnitten — wenn er so weiter sinkt, sind wir Landleute bald alle verloren. Bramweddes sind schon am Rand, die Bank hundert die Hypothek nicht mehr. Es wird Zeit, daß Hans Bramwede heimkommt; Mutter und Schwester sind den Fragen allein nicht gewachsen. Der letzte Vorschlag geht dahin, Bramwede an die Bank abzutreten, vorläufig aber als Pächter auf dem Gut zu bleiben.“

in deinem Leben vor den Herrschaften des Alten Testaments!

Ich will nicht klagen, Horst, aber manchmal hätte ich Dich doch gern an meiner Seite. Aber Du hast recht: Erst das Vaterland, und dann die Scholle. Was wäre die Scholle ohne das Vaterland? Darum heißt es zu allererst: Weg mit Spartakus, Kommunismus und Bolschewismus! Es kann, es darf nicht so weitergehen! Räterummel in Bayern, Baden, Braunschweig — Generalstreik im Ruhrgebiet, in Sachsen, in Thüringen — nein, mein Junge, bleib, bis der irdische Geist angetrieben ist! Ob wir beide leben, das ist nicht wichtig; aber wichtig ist, daß Deutschland wieder groß und stark wird. Das walle Gott!“

Ein Nachsatz steht noch da, eilig hingekritzelt:

„Eben kommt die alte Urschel mit der Nachricht von Bramwede — sie hat's vom Verwalter Hellermond selber — daß Baron Ginsburg um die Hand Elisabeth Bramweddes angehalten hat und daß man dort mit einer baldigen Verlobung rechnet. Schade um das reizende Mädel! Denn, wie man sagt, ist's ein verkapptes Geschäft: der Herr Ginsburg ist seit einiger Zeit der alleinige Hypothekengläubiger von Bramwede und hat deshalb alle Trümpfe in der Hand...“

Horst Warttemberg läßt den Brief auf den Boden flattern — er merkt es nicht. Er hat eine Vision, er will sie wegschieben, aber sie kehrt immer wieder. Die „Herrschaften des Alten Testaments“ steht er vor sich, voran den Bankherrsigen Siegfried Warburg, wie er in das Herrenhaus der Holthausens einzieht — und am Weg sehen vier schlichte Feldkreuze mit dem Stahlhelm drauf: Urst, 800 Meter hoch abgestürzt auf nächtlicher Streife im Karst; Erhardt, mit seiner Kompanie vor Ypern durch Minenstellen lebendig begraben; Armin, verschollen seit der vielschischen Brufflow-Offensive. Und als letztes, Kleiner, bescheidener, Hagen von Holthausen, gefallen beim Sturm auf den Toten Mann durch Dummdumngeschloß.

Und während sie kämpften und fielen für die geliebte Heimat, legte der Hypothekengläubiger Warburg die Schlingen um sein Opfer — und nun saß er auf dem Ahnenerbe derer von Holthausen, das zu verteidigen die Männer vor fast fünf Jahren ausgezogen waren...

Ihm schaudert; er sieht das kalte, heiße, hässliche Gesicht des Börsenmannes. Er kennt es aus einer Verhandlung über Getreidelieferung.

„Was willst du, Horst“, hat ihm damals der Vater gesagt, „das gesamte Getreidegeschäft, mehr

der völligen Er- noch vorhan- die Berück- es ge- die äl- nach g der aut auf res ein geschlaf- nis der Ge- tzung des alten Got- August, dem Tag, an

welchem vor 700 Jahren der Hauptaltar geweiht wurde, erfolgen.

Leichtathletik- Vierländerkampf in Berlin

RDV. — Das Fachamt Leichtathletik im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen gibt jetzt das Programm des Leichtathletik-Länderkampfes bekannt, der in Berlin am 31. August und 1. September zwischen Deutschland, Schweden, Ungarn und Italien ausgetragen werden soll. Die Kämpfe, die sich voraussichtlich im Poststadion abspielen wer-

den, beginnen am 31. August 17 Uhr, mit 200 m Lauf, Hochsprung und Kugelstossen, denen sich 400 m Lauf, Speerwurf, Weit- sprung, 110 m Hürdenlauf, 5000 m Lauf, und 4x100 m Staffel anschließen. Für den 1. September sind vorgesehen: 400 m Hürdenlauf, Stabhochsprung, Diskuswurf, 1500 m Lauf, 100 m Lauf, Dreisprung, 800 m Lauf, 10.000 m Lauf, Hammerwurf und 4x400 m Staffel. Die Eintrittspreise sind für den ersten Tag auf 1.75—4 RM., für den zweiten Tag auf 2—5 Reichsmark festgesetzt worden.

Zehn Jahre Gutenberg-Werkstatt in Mainz

RDV. — Im Gutenberg-Museum zu Mainz hat jetzt die berühmte Gutenberg-Werkstätte wieder Aufstellung gefunden, die vor zehn Jahren nach alten Bildern geschaffen und zum ersten Male 1925, anlässlich der Jahrtausendfeier der Stadt Mainz, gezeigt wurde. Die Werkstatt, die in allen Einzelheiten der ersten deutschen Buchdruckerei Gutenbergs nachgebildet ist, reiste 1929/30 nach Spanien, wo sie den Besuchern der „Ibero-Amerikanischen Ausstellung“ in Sevilla gezeigt wurde. 1934 war sie auf der Weltausstellung in Chicago. Erst vor wenigen Wochen ist sie in ihre Heimatstadt Mainz zurückgekehrt, wo sie bis auf weiteres bleiben wird.

Instandsetzung des Limburger Domes fast vollendet

RDV. — Die Instandsetzungsarbeiten am Limburger Dom stehen jetzt kurz vor dem Abschluss. Unter Aufwendung beträchtlicher Mittel wurde das nun über 700 Jahre alte



STUNDEN VERINNEN, ERSCHEINEN EWIGKEITEN

Wann, wie tritt der so ersehnte Schlaf ein, der ebenso notwendig ist wie Brot und Luft?

Eine Tablette ADALINA in einem halben Glase Wasser versenkt uns schnell und unmerklich in einen erfrischenden, Schlummer.

ADALINA ist ein leichtes, unschädliches Beruhigungsmittel



Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 184
früher 38-A.

Empfiehlt sich f. alle Massarbeiten und Reparaturen. — Garantie für solide und saubere Arbeit.

Heinrich Lutz



Lampenschirme

und kunstgewerbliche Geschenkartikel
kaufen Sie am besten im deutschen

Kunstgewerbehaus

Rua Sta. Ephigenia 64
Liesel Schürer
São Paulo — Tel. 4-1087

Bevorzugen

Sie bei Ihren

Einkäufen

die im „Deutschen Morgen“ anzeigen- den Geschäftshäuser!

HOTEL ASTORIA

Tagespreis 15\$000—20\$000

Dein Hotel

Fließendes Wasser und
Telephon in allen Zimmern

S. PAULO, Largo Paysandú
esq. R. Visconde Rio Branco

Deutsches Farbenhaus
Henrique Zuehlke & Cia.
S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten **TEMPEROL-FABRIKATE** (Lacke - Oelfarben - Lackfarben) Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malbedarfartikeln.



Vereinsabzeichen

in Gold — Silber — Metall
Claus & Wittich Ltda.
Rua Formosa 46-A - São Paulo.

Das Glück und Wohlergehen Deiner Familie

liegt Dir vor allen Dingen gewiss am meisten am Herzen.

Trage Sorge dafür, dass dies nicht eines Tages durch Krankheit verursachte Not in Frage gestellt wird und schütze Dich und die Deinen durch den Eintritt in die

Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks

Monatsbeiträge: Rs. 8\$000 für Einzelpersonen
Rs. 10\$000 für Ehepaare ohne Kinder
Rs. 12\$000 für Ehepaare mit Kindern unter 16 Jahren

Auskünfte und Anmeldung: R. Conzelhelro Nebias 363
sowie bei Herrn H. Thomssen, Rua Libero Badaró 46, 2. Stock, Saal 6 und in den Zweigstellen:

- Araraquara, bei Herrn Jorge Preeg, Rua 9 de Julho 159.
- Campinas, bei Hrn. Ludwig Roels, R. Bernardino de Campos 890.
- Cayeras, bei Frau V. Perzina.
- Jundiahy, bei Herrn Karl Friedrich, Rua Prudente de Moraes 130.
- Rio Claro, bei Herrn Ernst Fischer, Rua 4, Nr. 134.
- Sto. Amaro, bei Herrn Alfred Rentschler, R. Cap. Thiago Luz 132.
- Santo André, bei Hrn. Paul Richard, Rua das Manções 19.
- São Caetano, bei Herrn H. A. Linhart, Johannes Keller-Schule.
- Santos, Geschäftsstelle, Rua do Commercio 54.

noch: die Ernte, sie geht durch die Hände dieser Leute.“

Er hat nie sonderlich auf die „Herrschaften des Alten Testaments“ geachtet; aber nun sieht er zum erstenmal das Gesicht der Rasse: freundlich, glatt, lächelnd — aber kalt, zielbewußt, hart. Und daneben schiebt sich das andere Bild, jenes Bild, das in seiner Schönheit abschreckend und entsetzlich ist und das ihn — er weiß es jetzt — verfolgt hat bis in die wildesten Fieberträume: das Weib aus Lichtenberg.

Und dann sief er noch einmal den flüchtig hingekriegelten Nachsatz... Baron Ginsburg hat um die Hand Elifabeths angehalten... er hat alle Triumpfe in der Hand...

Er greift nach dem Brief und zerknüllt ihn. fällt in die Kissen zurück. Es wird düster in ihm. Es ist gut, daß gerade jetzt ein alter Kamerad ihn besucht; Kurt Wendelin ist's, von den „Moabitern Veilchen“, den 4. Garderegimenten, dem Regiment Reinhard.

„Macht ja nette Geschichten, Warttemberg!... Tenfel auch, muß dreifache Sache gewesen sein, die Mordfalle, was? Verdammtes Gesindel! — Nee, Kamerad, ich zieh' das Feldstück nicht eher aus, als bis wir den Hund den Gang gegeben haben! Übrigens, der Hölle messer liegt nebenan. Mächtig zäh! Ist schon wieder drüber weg. — Kommst mit? Ich geh' zu General Watter. Dicke Luft im Ruhegebiet. Hauptmann Eichschlag schrieb mir vorgestern. Werden den Notizen schon noch zeigen, daß sie hier in Deutschland...“

Horst Warttemberg winkt ungeduldig ab. In ihm jagen sich die Gedanken. Qualende Vermutungen. Anklagen. Entschuldigungen. Das große „Warum“ foltert ihn, und als der andere verwundert schweigt: „Wie denkst du über die — Juden?“

Sast wider Willen ist ihm die Frage auf die Lippen gesprungen, und als er sie aus eigene Ohr klingen hört — hart, gerade und unverbindlich — möchte er sie gern zurückholen. Kindisch kommt sie ihm vor, lächerlich, albern, und — entsetzlich dümm.

Wendelin, der lässig auf dem Bettrand gesessen hat, nimmt Haltung.

„Juden?“ fragt er gedehnt. „Juden? — Mit- telalterliche Frage das, Freund. Wie kommst du denn mir auf solch verrücktes Zeug, was? — Na, kein Wunder — stinkt ja hier mächtig nach Karbol und so. — Solltest mal den Betrieb hier auf den Schwung bringen und mehr Fenster öffnen lassen.“

Der leise, gutmütig überlegene Widerstand reizt Horst wiederholt die Frage, die er eben noch hat umgekehren machen wollen: „Wie denkst du über die Juden?“

„Blödsinn, Horst! — Juden?! — Olle Vorurteile, über die wir modernen Geister längst hinaus sind!“

In Horst zündet ein Funke. Das Blut steigt ihm zu Kopf.

„Olle Vorurteile?“

„Ich sag's ja: du solltest nicht so lange in dieser Vazillenbude liegen, Fremden! — Man kommt nur auf dumme Gedanken. Denkt heute kein heller Kopf mehr an solche Späße! — Du fieberst etwas!“

„Der Oberst Reinhard“, widerspricht Horst jetzt scharf, „hör' wohl zu, Kurt! — Ich fieber nicht. Der Oberst Reinhard war erst vor vier oder fünf Wochen bei Noste — ich weiß es von — doch das spielt keine Rolle, Kurt. Also Noste hat von Reinhard verlangt, mit dem 4. Garderegiment einen Judenschutz einzurichten — ja, du hörst richtig — und die Grenadiere zur Sicherung der reichen Juden am Kurfürstendamm dort in die jüdischen Wohnungen zu legen.“

Schroff springt Kurt Wendelin vom Bettrand hoch. „Du bist... verzeh, Horst — aber davon müßt' ich doch auch wissen!“

„Warum denn? Ich hab's nur durch Zufall erfahren und zu keinem davon gesprochen.“

„Na, lassen wir das. Horst, ich bitte dich! Ist doch offensichtlich 'ne echte Katrinenparole! Müßt doch zugeben! Und wie gesagt, ich hab' auf dem Kurfürstendamm — wo übrigens sehr anständige und feine Leute wohnen — selber meine Beziehungen. Zum Beispiel der Geheime Finanzrat v. Rencken hätte mir bestimmt davon erzählt!“

Störrisch schüttelt Horst Warttemberg den Kopf. Er verbeißt sich immer mehr. Unständige und feine Leute — natürlich. Und auch die reichsten. Und eine Frage springt in ihm auf: „Wenn das arme Volk schon Revolution macht — warum dann in dem armen Vorort Lichtenberg, und nicht am millionenreichen Kurfürstendamm?“

Kurt Wendelin schnallt das Koppel weiter. „Überwundener Standpunkt, Horst! Vollkommen überwundener Standpunkt! Wirst doch nicht — übrigens...“ er zögert etwas, „wirst doch nicht

den lächerlichen Rummel von Knüppel-Kunze mitmachen? Schutz- und Trutzbund und so? Sind doch aufgeklärte Leute! — Was ich noch sagen wollte — nein, persönlich überbringen wollte... ja...“ Er öffnet einen Knopf des Waffenrocks und holt eine Karte hervor:

Kurt von Rencken
Kurt v. Wendelin
Verlobte

Berlin, Kurfürstendamm 11 Schloß Wendelin

„Kurt v. Rencken?“ fragt Horst. „Sieh da, Hals und Bein, lieber Junge! Alles Gute!“

„Feines Mädel — feines Mädel — Studentin der Medizin — und...“ er räuspert sich mehrmals.

„Und?“

„Damit du's nur gleich weißt: Jüdin. Natürlich: vornehmstes jüdisches Haus. Schon von Wilhelm I. geadeht.“

„Rencken? Rencken — Gab's da nicht einen Rencken... warte mal, ich werd's gleich haben.“

Kurt Wendelin kommt ihm zuvor. Fürchtet unangenehme Fragen und Einwände. Ist ihm in diesem Augenblick selber nicht wohl. Hebt alles heraus, was er zu sagen hat.

„Was willst du überhaupt? Schloß Wendelin ist 'ne kostspielige Sache! Man hat doch heilige Pflichten! Elfhundert Jahre ist Wendelin unser — und jetzt soll ich — ausgerechnet ich — es koppheißer gehen lassen? — Du mit deinem Judensinn — bist ja chloroformiert! Weiß Gott — Juden sind genau so Menschen wie wir! — Übrigens hat sie sich schon taufen lassen. Und es ist das entzückendste Mädel, das ich je kennen gelernt habe! Ich liebe sie —“ Er hebt die Schultern. „Wo die Liebe hinfällt! — Ausgeschlossen, würde nie eine Geldheirat... nee, kommt gar nicht in Frage! Auch hier nicht. — Juden? Was heißt Juden? Und der General v. Mognier, he?“

„Was hat denn der damit zu tun?“

„Ist doch auch 'n Jude, ja.“

„Ansin!“

„Erlaube, Horst, das weiß ich besser! Mein Schwiegervater hat's mir nachgewiesen, der alte Mognier war noch mit dem alten Rencken von der Börse her eng befreundet. Als Dank für

seinen Börsendienst hat Wilhelm I. den Jüden Mognier bei den Bonner Reitern dienen lassen, jawohl. War 'n tüchtiger Junge und hat's, wie du siehst, weiter gebracht als wir beide!“

Horst Warttemberg schweigt. Ihm ist, als freise vor seinen Augen ein Feuernad.

„Siehste!“ lacht Kurt. „Du hat's dir den Atem verschlagen. — Und das Märchen mit deiner Judenschutztruppe...“

Horst glüht.

„So frag doch den Oberst Reinhard selber! Oder meinetwegen den Noste! — Will dir auch verraten, wer hinter der Geschichte steht: der Kriegsgewinnler Parvus-Helphand! Weil er für seine Reichthümer zitterte — versteh doch, Kurt! Seine Reichthümer, die er zusammenscharte, während wir draußen im Dreck lagen! — Während wir den Tod vor den Augen hätten! Während wir unsere Kameraden begruben! Während sie im Stacheldraht hingen und ganze Nächte und Tage durchwimmerten, granatenzerfetzt, verflümmelt, gelendet, vergiftet, mit herabhängenden Därmen! Während sie Gelbkreuz schnickten und sich die Lungen bei lebendigem Leib herausk...“

„Du bist wahnsinnig!“

In Horst geht etwas Wesentliches vor. Es ist, als habe er bisher die Zeit verschlafen, sei nun zwischen Wachen und Träumen und finde sich noch nicht zurecht. Erinnert sich plötzlich an ein Erlebnis von der Front, bei der Kronprinzenarmee, 2. Januar 1918. Weiß das Datum so genau, weil sie an dem Tag Geburtstag hat, sie...

In diesem Tag hat der Oberbefehlshaber der 5. Armee, der deutsche Kronprinz, ein Fernschreiben an den Kaiser geschickt:

„Ich bitte Dich, die drei Zeitungen: Frankfurter Zeitung, Berliner Tageblatt und Vorwärts an der Front zu verbieten. Das Ansehen, das diese drei Blätter während der letzten Monate in den Köpfen unserer Mannschaften angerichtet haben, ist bedauerlich. Für den Führer ist es nicht gleichgültig, in welcher Stimmung Offiziere und Mannschaften in die großen Entscheidungskämpfe eintreten.“

Und ihm ist, als begreife er erst jetzt: diese drei großen Sprachrohre der liberalistischen Bewegung, des... Judentums.

Begreift auf einmal den tieferen Sinn dieses Telegramms. Bewundert heute, da er selber als ein Opfer des roten Vaterlandsverrats hier zwischen rotem Gefindel als „Unfähiger“, „Verfemter“, liegt, den Weitblick, der in dieser dringenden Bitte liegt, fühlt: hier ist ein Zipfel der großen Wahrheit, die ich suche.

..... Wie der Name, so die Qualität!

Tafel-Butter „Sublime“ Verlangen Sie von Ihrem Lieferanten stets nur diese Marke.
Deutsche Butterfabrik Th. Bergander - Al. Bar. de Limeira 288, Tel. 4-0620

Rio de Janeiro

Anzeig.-Annahme: Av. Rio Branco 69/77, 2. St., Z. 11

Preiswert: **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Bar GAMBRINUS Pension Hamburgo
Rio de Janeiro
Rua Uruguayana Nr. 166
gegenüber Partenheim.
Frühstücks- und Abendfisch
Eugen Benkel.

Rio de Janeiro
Deutsche Küche
Angenehmster Aufenthalt
auch in der heißen Zeit.
Rua Cand. Mendes 84
Telefon: 25-3898

Anerkanntermassen ist unsere
Inkasso-Abteilung
eine der besteingerichteten am Platze
.....
Machen Sie einen Versuch und Sie werden
Ihre sämtlichen Duplicatas und Wechsel
nur noch durch unsere Vermittlung
einziehen lassen.
.....
Banco Allemão Transatlantico
Rua 15 de Novembro 38
Caixa Postal 2822 Telefon 2-4151



Jeder Deutsche kann

nicht an den Olympischen Spielen teilnehmen. Sei es, daß er durch seinen Beruf nicht abkommen kann oder finanziell nicht in der Lage ist, sich eine Reise nach Deutschland zu leisten.

Die Olympischen Spiele

werden aber durch den Deutschlandsender nach allen Teilen der Welt gesandt, so dass jeder, der einen erstklassigen Radio-Apparat besitzt, die Spiele

mithören und erleben

kann. Der Telefunken WLK 659 vermittelt Ihnen durch seine Klangreinheit einen absolut störungsfreien Empfang. Besuchen Sie uns und lassen Sie sich den Apparat vorführen.

Companhia Brasileira de Electricidade Siemens-Schuckert S.A.

Rio Porto Alegre Recife
Telefon 2-6006 — São Paulo — Caixa 1375
Rua Florencio de Abreu 43

Deutscher Bierfeller

„GRUTA ALLEMÃ“

São Paulo, Av. São João 61, Predio Martinelli
Erstklassige Küche/Gutgepflegte Getränke
Billard-Saal Allabendlich Künstlermusik

Brahma-Braustüb'l

Rua Dom. de Moraes 99

Versicherungen

Caixa post. 94 **G. Opitz** Telefon 2-6483

Guter Mittag

Jeden

Jeden

tung bei

De

Geor

Nr. 16-A

Rua Anhangabahú

werden Sie mit allen Delikatessen, Würstwaren, Butter, div. Qualitäten Brot, erstklassig bedient

Tel. 4-2004 - Elsa Stefer.

Casa

Hermann

Deutsches Spezialhaus für Ein- und Verkauf von gebrauchten Maschinen aller Art, Waffen, Photos, Koffer, Musikinstrumente, Hausgeräte sowie Wertgegenstände aller Art. - R. Seminario 100 SÃO PAULO

Deutsches Photohaus

Schlachter & Klein

Rua Sta. Ephigenia 155

Telefon: 4-2718

— Alle Facharbeiten —

— Amateurarbeiten —

— Außenaufnahmen, usw.

Photo-Albume

und Photoartikel

in reicher Auswahl.

Abm...
teiro, Waj...
Das Evangelische St...
von Wittenberger Schwestern...
Schuljahr am Dienstag, den 3...
Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an die Vorsteherin des Evangelischen Stif...
Belho, Rio Grande do Sul.

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei

Praça Santa Isabel 2

Telefon: 5-5028

empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Kommissbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.

Wilhelm Beurschgens

EsgibtkeinenZweifel

„Santo Amaro - Wurstwaren“ sind und bleiben die besten

Ein Versuch wird Sie bestimmt überzeugen.

Die Erzeugnisse vom Frigorifico Santo Amaro sind in allen besseren Lebensmittelgeschäften erhältlich.

Und erinnert sich, wie trotz der dringenden Bitte des Kronprinzen die drei Zeitungen nach wie vor mit jeder Post in die Schützengräben kamen... denn diese Presse war schon stärker als der Oberste Kriegsherr; stärker als die gesamte ruhmvolle Armee. Diese Presse regierte in Deutschland. Unumschränkt. Diese Presse wollte nicht, daß die deutsche Fahne noch einmal siegreich heimflatterte...

„Und wenn ich recht vermute, Kamerad, dann hat der Geheime Finanzrat Herr v. Renden die erste Hypothek auf Schloss Wendelin“, sagt Horst Warttemberg in völlig anderem Tonfall.

Es ist wirklich so etwas wie Wahnsinn in ihm. Sein Blick flackert. Die Hände zittern. Die Stirn ist rot. Er schaut Kurt Wendelin fanatisch in die Augen.

„Armer Junge — armer Junge! Zu denken, daß deine eigenen unschuldigen Kinder einmal... Halbjuden sein werden! Und nur, weil es einem schlanen Börsewurm —“

„Schuldige, Horst, der Ton paßt mir nicht, doch das nicht! Meine Verlobung hat mit Geldfragen nicht das geringste zu tun. Gernsicht. — Nur insofern, als ich zwecks Hypothekenregelung auf Wunsch meiner Mutter nach unserm Einmarsch von Potsdam her Gelegenheit nahm, mit Renden zu sprechen, und dabei — Ruth kennenlernte. Das ist alles! 'mpfehle mich!“

„Ich bin verrückt“, sagt Horst Warttemberg laut vor sich hin.

Es ist Nacht. Alles schläft im Raum. Nur der kleine Knabe mit dem Kopfschuß jammert leise im Fieber.

„Ich bin verrückt — ich werde am Morgen dieses Lokal verlassen, sonst schnappe ich über. Hans Bramwede, Elisabeth Bramwede — Kurt Wendelin, Ruth v. Renden — Frau Holthausen in einer Klüftener Dachkammer — Herr Baron Ginsburg mit den Trümpfen in der Hand — hört ihr's, ihr Halunken?“

Mit einem dumpfen Laut läßt er sich wieder in die Kissen fallen. Er lacht. Es ist ein herzzerreißendes Lachen, und er ersticht es unter der dünnen Decke, daß die Schwester, die argwöhnisch in den Saal tritt, es nicht mehr hört.

Nur der Knabe winnert und ruft nach seiner Mutter.

„Hier bin ich ja!“ sagt Schwester Hilde gärtlich, und so schlummert der Kleine in frommen Wahn an fremder Kranenbrust glücklich hinüber in ein besseres Jenseits, die Tränen Schwester Hildens im abgekehrten Kindergezicht.

„Melde mich zur Stelle, Herr Leutnant!“
Höllmesser klappt die Haken zusammen.

„Sind alle weg, die Unsern, Herr Leutnant! Wenn Herr Leutnant gestatten...“

Gerrissen, die Seele verwirrt und verschattet, steht Horst Warttemberg am frühen Morgen vorm Krankenhaus, den Arm noch in der Wunde, auf der fühlen, misfreundlichen Vorortstraße Berlins. Grenzlos allein. Hört kaum die Wite Höllmessers, des alten Getrennen, des Letzten; hört kaum die sorgenden Worte der Schwester Hilde; streckt ihr mitten in ihrem freundschaftlichen Raten die Hand hin, kippt an den Helm und geht. Hinter ihm, wie sein Schatten, Höllmesser.

Geht in ein böses Leben.

Geht zu Watter. Kämpft im Korps Lichtschlag. Ruhegebiet. Varrikaden. Aufzehr. Blut. Tod... Wahnsinnige Selbsterfleischung. Kämpft in He-west-Dorsten. In Vottrup. Generalfreil. Belagerungszustand. Sieht nur Deutsche mit Haß in den Augen. Hört nur Flüche und Verwünschungen. Eine riesige schmutzige Welle schlägt über ihn zusammen; er glaubt, darin zu ertrinken.

So, so, so ist's ihm gerade recht. Kann gar nicht toll genug kommen. In diesem Höllenbrenghel, da kann er vergessen. Hat keine Zeit zum Nachdenken und Verzweifeln. Fällt abends mit Stichel und Stahlhelm irgendwo auf eine dünne Stren, auf die Steine irgendeines Flurs, zwischen die vorjährigen Stoppeln verwahrloster Felder. Wenn er erwacht, reißt ihn Neues, Aberwichtiges, Schauerliches, Menschennmögliches heraus aus dem Unbewußtsein traumlosen Schlafs, hinein in das maschinenmäßig Gemeine rüden Landsknechtstreibeis, hinein in Kampf und Hinterhalt, in blutige Gassen, ins Heckenfeuer der Revolutionäre.

Nein, er will's nicht besser. Ist's doch leichter zu ertragen, als der anälende Zwiststreit von Vernunft und Gefühl auf der Grenze zwischen vierzehnjährigem verbissenen Schützengrabenkrieg und verschütteter deutscher Welt. Ist's doch leichter zu tragen, als das Bewußtsein von leerer Heimat und rettungslos zerbröckelnder väterlicher Scholle. Man hat... „keine Trümpfe in der Hand“ — aber man schießt jeden Tag ein Duzend Lade-streifen in den Armeerevolver.

Ab und zu liest man auch einen fehen Zeitungspapier. Ist nicht immer neu. Was gilt's? Ist nicht ein Tag wie der andere?

21. März: Die Auslieferung der deutschen Handelsflotte beginnt.

26. März: Staatsgerichtshof gegen General Leudetdorff.

7. April: Die bayerische Regierung flieht nach Bamberg. Ausrufung der Räterepublik in München.

12. April: Der sächsische Kriegsminister Neuring wird in Dresden ermordet.

24. April: Die deutsche Regierung schlägt die Gründung eines Völkerbundes vor.

Horst nimmt all das in sich auf wie ein Schlafwandler. Ist auf der Grenze zwischen Wirklichkeit — wirklich nur die Traumgebilde, die ihn umgarnen und schrecken, wenn er sich auf der Stren wägt oder in verlassenen Wohnungen nachzigt. Einmal findet er einen Vers, der mit einem alten Vorwärtsblatt in die offene Kegelbahn weht, wo er mit seinen Kameraden Deckung vor einem Feuerüberfall gefunden hat.

Das Leichenhaus

Vielerhundert Tote in einer Reih —

Es fragten nicht Eisen, Pulver und Wei,

ob einer rechts, links oder Spartakus sei,

Wer hat die Gewalt in die Straßen gejandt,

Wer nahm die Waffe zuerst in die Hand

und hat auf ihre Entscheidung gebrannt?

Vielerhundert Tote in einer Reih —

Karl, Rosa, Radek und Kompanei —

es ist keiner dabei, es ist keiner dabei!

Proletarier!

Proletarier!

Proletarier?

Proletarier?

Spartakus!

Proletarier!

Sie, die einst ausgezogen sind für die Heimat. Zwei Millionen in aller Welt, in Ost und West, in Nord und Süd.

Warten. Warten. Warten. Worauf? Warum?

Von fern, wie durch eine Mattscheibe, empfindet Horst Warttemberg:

Auf das neue Deutschland.

Auf die Saat, die aus den Marrengräbern des toten Millionenheers dereinst ersprießt.

So wartet sie, die große Armee, lautlos, stumm — wartet Stunde um Stunde, seit dem Tag, da die Heimat sie um den Lohn ihres Sterbens betrog.

Wartet Tag um Tag, bis zum Morgengrauen dereinst, da das Große Wecken die Schläfer heransreißt aus den Gräben und Schlüchten, aus dem Sand und Schlief der Ozeane und aus den Sümpfen und Moräften, den Wäldern und Feldern, den Schlaumstrecken Auflands und den Kalkfäcern Frankreichs: Volk, ans Gewehr!...

Wartet, bis der große Appell beginnt, an dem sie alle Schulter an Schulter stehen werden, die Toten und die Lebenden. Wartet, bis zum letzten Sturmalarm... Volk, ans Gewehr!

Horst knirscht in Jörn und Grünm. Beschließt, ein Landsknecht der faust zu bleiben, bis er eines Tages ohne Scham ein Landsknecht des Hims sein kann. Beschließt, nach altem, deutschem, gotischen Grundfäßen, dort zu fechten und dort sich einzusetzen, wo er das deutsche Recht glaubt...

Glaubt... Denn er weiß nicht mehr. Er fühlt nur noch. Mag nicht mehr auf Deutsche schießen. Kann's nicht mehr, auch wenn sie Spartakisten und Kommunisten sind: er sieht in ihnen, wie er's bisher nie sah: Brüder gleicher Rasse — verirrt und verwirrt. Verbohrt und verblendet. Verstört und verdummt.

Greisenhaft alt — ist er's nicht? — Die grauen Tage von Lichtenberg, die Untergien im Land des Brudermordes, haben seine Schläfen ergrauen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Rio de Janeiro
FAMILIENLOKAL
mit bestem Orchester
DANUBIO AZUL
Av. Mem de Sá 34 - Tel. 22-1354



Volles 1935/36

Paulo-Parana

Arg. Pesos 3.-	94:228\$000
RM. 35.-	
Spenderzahl	28 790\$000
emensis	69 3:410\$000
Teilbetrag	51 5:220\$000
	4 850\$000
Productos	23 261\$000
	3 45\$000
	10 402\$000
Krankenhaus	71 1:300\$000
erein	48 244\$000
Block IV	9 130\$000
Block XI	9 210\$000
Block XII	7 135\$0 0
Block XIII	10 178\$000
Block XV	11 295\$000
Mitte-Block S. Caetano	8 115\$000
Hos P. Hirner, Avaré	13 875\$800
stavHabermann, Gemeinde	2 170\$000
or-Leme	2 170\$000
Germanico, Jan.-Liste	58 711\$000

weil die verantwortlichen Jugendbildner erkannten, dass der Mensch fortdauernd lernen muss; es gibt im menschlichen Leben keinen Stillstand, kein Fertig sein. Alles fließt, hat einmal ein grosser Gelehrter gesagt. Was heute gilt, ist morgen veraltet. Sie alle wissen auch aus Ihrem Beruf, dass sich die Arbeitsmethoden, das Werkstück, Werkzeugmaschine, die Bauweise, der Geschmack und Bedarf des Kunden fortschreitend ändert. Der Schneider muss sich jedes Jahr auf eine andere Mode einarbeiten, der Tischler auf neue Formen bei seinen Möbeln, der Schlosser muss den ständigen Fortschritt der Technik beobachten usw. Wer stillsteht, bleibt zurück. Ein auf seinen Lorbeeren (hier in unserem Falle) auf seine sich in der Schule erworbenen Kenntnisse ausruhen, gibt es im Leben nicht. Unbarmherzig wird der bei Seite gedrängt, der nicht Schritt hält. Wollte zum Beispiel irgend ein Industrieller oder Handwerker seiner Kundschaft sagen: Kaufen Sie doch bitte das Alte, darauf sind wir gerade so schön eingearbeitet. — Na, was meinen Sie wohl, was der Kunde darauf antworten würde? Behalten Sie Ihre alten Ladenhüter für sich, das wäre sicher das Geringste, was er zu hören bekäme. Und was haben wir nun für uns daraus zu entnehmen, da der Industrielle, der Handwerksmeister auf den Kunden angewiesen ist, um leben zu können, muss er von seinen Mitarbeitern, das sind Sie, verlangen, dass Sie die Kenntnisse besitzen, die Sie befähigt, all den Ansprüchen zu genügen, die der Kunde an den Meister stellt, sonst kann er Ihnen eben keine Arbeit geben, oder ist gezwungen, Sie zu entlassen. Beispiele dafür werden Sie ja an Ihrer Arbeitsstelle schon beobachtet haben. Gut, für Sie alle, die Sie hier sitzen, hätte ich das garnicht zu sagen brauchen, denn dadurch, dass Sie sich zu den Kursen angemeldet haben, haben Sie ja schon bewiesen, dass Sie sich der Notwendigkeit einer Weiterbildung bewusst sind. Ich glaube aber, es kann dies nicht oft genug und nicht eindringlich genug gesagt werden, damit Sie sich des Ernstes der Sache ganz bewusst sind. Der Unterricht wird für Sie manchmal nicht so ganz leicht sein, oder Sie werden müde von der Tagesarbeit nach Hause kommen und Unlust oder die liebe Faulheit werden Ihnen ins Ohr flüstern: bleib lieber heute zu Hause, einmal den Unterricht schwänzen, macht ja nichts! Geben Sie dem nicht nach, reissen Sie sich immer wieder zusammen und sagen Sie sich: „nein“, ich will und muss vorwärts. Die gebratenen Tauben kommen mir nicht ins Maul geflogen, ohne Fleiss kein Preis; und ohne Wissen kein vorwärts kommen. Also werde ich mich von nichts abhalten lassen, den Unterricht regelmässig zu besuchen.

Ich sage Ihnen das deshalb, weil sich bei den meisten dieser Kurse gezeigt hat, dass die Begeisterung anfangs gewöhnlich sehr gross ist, bei Auftauchen der ersten Schwierigkeiten jedoch schnell nachlässt. Zeigen Sie durch die Tat, dass Sie die notwendige Energie besitzen. Sie tun sich persönlich den grössten Gefallen damit und beweisen, dass Sie auch im Leben durchhalten werden — und jetzt „ans Werk!“

Vom deutschen Generalkonsulat

Für nachstehende Personen liegen wichtige Postsachen beim Deutschen Generalkonsulat:
Beck Richard, Dorster Dorothea, Gueiths Edmund, Heinrich Lina (geb. Wätzig), Koch Karl, Mewes Louis, Pfeifer Fritz, Sinnhöfer Otto, Wallentowitz Emil und Rickertsen Frau.

Aufruf!

Alle aktiven Turner und Sportler werden aufgefordert, sich mit ihren Turn- und Sportwarten in Verbindung zu setzen, um Näheres über die gemeinsamen Freübungen zu hören, die am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, geturnt werden sollen.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft

Ortsgruppe S. Paulo - Av. São João 239, 1. Stock
Wir verweisen auf die heutige Anzeige des am 29. Februar 1936 im Saale des DWB, Lyra stattfindenden Kameradschaftsabend der Zellen Liberdade und Villa Marianna.
Amtswalterbesprechung fällt aus.
Näheres wird bekanntgegeben.

Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Ausland

Sprechstunden Mittwochs von 2-6 Uhr nachmittags. Anmeldungen werden ausserdem entgegen genommen in der Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks von 9-5 Uhr, alles im Wartburghaus, Rua Conf. Rebias 363.
Unsere Zuschneide- und Nähkurse finden regelmässig jeden Mittwoch von 2-5 Uhr im Wartburghaus statt. Anmeldungen dortselbst.
Zelle Jardim Europa: Blockabend, Montag, den 24. Februar von 8-10 Uhr, Rua Ruffia 205.

Block S. Paulo, 20.30 Uhr

Zellen-Santos

Thema: „Aus deutschen Orten.“

Zelle Jardim America, Donnerstag, den 27. Februar, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte, Block 1-8, Mittwoch, den 26. Februar, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte, Block 11-18, Mittwoch, den 18. März 1936, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mooca-Braz, Freitag, den 28. Februar, 20.30 Uhr, in der Schule Mooca-Braz.

Zelle Sant'Anna, Freitag, den 20. März 1936, 20.30 Uhr, in der Bar Triangulo, Chora Menino.

Zelle Villa Marianna, Montag, den 16. März 1936, 20.30 Uhr, im Saale Mertens, Indianapolis.

Block S. Caetano, Montag, den 23. März 1936, 20.30 Uhr abends.

Parteigenossen!
Benutzt die Bücherei der Ortsgruppe! Bücherausgabe im Wartburghaus jeden Dienstag von 6-8.30 Uhr jeden Mittwoch von 3-5 Uhr und Donnerstag von 8-9.30 Uhr

- Ortsgruppe Santos:**
Amtswalterbesprechung: Montag, den 2. März im Parteihelm.
Zelle Jundiaby: Pflichtversammlung jeden zweiten Sonntagabend im Monat. — Schulungsabend jeden dritten Sonntagabend im Monat bei Pg. Dräffig, Rua Prudente de Moraes 124.
Block Araraquara: Pflichtversammlung jeden ersten Sonntagabend im Monat. — Sprechabend jeden dritten Sonntagabend bei Pg. Kern, Rua 9 de Julho 161.

Die Notwendigkeit des gewerblichen Unterrichts

Vortrag des Vorsitzenden der Gewerbeschule Mooca-Braz, gehalten bei der Aufnahme-Versammlung

Liebe junge Volksgenossen, wir haben Sie heute zusammengerufen, um mit Ihnen noch einmal einige Einzelheiten des Stundenplanes und Unterrichts zu besprechen, doch das wird nachher ihr Lehrer erledigen. Ich möchte Ihnen nur etwas Allgemeines über die Notwendigkeit des Fortbildungs- und Gewerbeunterrichts sagen, das teilweise vielleicht schon Ihre Eltern mit Ihnen besprochen haben.
Sie wissen, dass drüben in Deutschland, wie auch in allen anderen zivilisierten Ländern, der Nachschul-Unterricht schon seit langen Jahren eingeführt ist. Warum? Nun

Die Verlobung ihrer Tochter **Hildegard Gertrud** mit Herrn Dipl.-Ing. **Karl D. Gohl** zeigen an **Richard Leute und Frau Gertrud** **Karl D. Gohl** Dipl.-Ing. **Verlobte**
S. Paulo, den 16. Februar 1936

Die Geburt eines **Mädchens** geben bekannt: **Pg. August Wicha und Frau.**
São Paulo, 17. Februar 1936
(Zurzeit Deutsches Krankenhaus)

Deutsche Schule São Paulo
Einladung zur **JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG**
Montag, 2. März, 20.30 Uhr, in der Aula, R. Linda 190
Tagesordnung:
1. Protokoll der letzten Hauptversammlung
2. Bericht des Vorstandes über das Jahr 1935
3. Bericht des Schulleiters
4. Wahl der Rechnungsführer
5. Anträge von Mitgliedern
6. Ergänzungswohlen für den Vorstand
Wir bitten, etwaige Anträge bis zum 28. Februar schriftlich einzureichen.
Der Vorstand
des Vereins Deutsche Schule S. Paulo

Keine Hauptmahlzeit
ohne appetitanregende Vorspeise!
Das beste und wohlgeschmeckendste sind zweifellos die bekanntesten und allgemein bevorzugten
Santo Amaro-Wurstwaren
vom Frigorifico Santo Amaro (ALEXANDER EDER & CIA.)
CASA SANTO AMARO
Rua Anhangabahu 12 - Tel. 4-2017

Schulverein Campo Bello
4. Weiche, Bond Sto. Amaro
Karnevalsball
am Sonntagabend, 22. Februar, im Saale des Herrn Wessell, hierzu laden wir unsere Gönner und Mitglieder freundschaftlich ein.
Beginn 8 Uhr abends.
Der Vorstand

Deutsche Arbeitsgemeinschaft
Ortsgruppe São Paulo
Sonntagabend, den 29. Februar 1936, 20.30 Uhr abends
Kameradschaftsabend
der Zellen Liberdade und Villa Marianna im kleinen Saal des DWB „Lyra“, Rua São Joaquim 329.
Für alle Akt. mit Familien und Gästen.

Bergehen Sie nicht den Berg des „Deutscher Morgen“ zu erneuern!

Sportclub Germania
Einladung zur ordentlichen **Jahreshauptversammlung** welche am 29. Februar, 20.30 Uhr abends, im Klubheim am Largo Pajandou abgehalten wird.
Tagesordnung:
1. Berlesen der Verhandlungsschrift der letzten Hauptversammlung.
2. Bericht des 1. Vorsitzenden.
3. Bericht des Kassenvartes.
4. Bericht des Sportleiters.
5. Vorschlag zur Ernennung von stimmberechtigten Mitgliedern.
6. Neuwahl des Vorstandes
7. Wahl von 2 Rechnungsprüfern.
8. Anträge und Allgemeines.

Die Vertretung dieser Zeitung in Rio
befindet sich in der Avenida Rio Branco 69/77, 2. Stock, Zimmer 11
Wir bitten unsere Leser und Bezieher in Rio, sich in allen Fragen, betreffend Zustellung der Zeitung usw., an die dortige Vertretung zu wenden.

CONDOR - FLUGDIENST

Luftpost, Personen- und Frachtbeförderung

START DER FLUGZEUGE:

Nach dem Süden, La Plata u. Chile		Nach dem Norden			Nach Mato Grosso	
Sonntag	Dienstag, Freitag	Dienstag	Donnerstag	Sonntag		
Santos Florianópolis Porto Alegre Montevideo Buenos Aires Mendoza Santiago do Chile	Santos Paranagua S. Francisco Florianópolis Porto Alegre	Rio de Janeiro Victoria Caravellas Belmonte Ilhéos Babia	Babia Aracajú Penedo Maceió Recife Cabello Natal Areia Branca Aracaty Fortaleza	Santos Rio de Janeiro Bahia Natal Bathurst Las Palmas Sevilha Marseille Stuttgart	São Paulo Baurú Lins Pernapolis Araçatuba Tres Lagoas Campo Grande	Grande Juana Corumbá Porto Joffre Cuyabá
Postschluss am Vorabend: Condor-Agentur . . . 17 Uhr Hauptpost . . . 17.30 „ Einschreibepost . . . 16 „		Postschluss am Dienstag Condor-Agentur 9 Uhr Hauptpost . . . 9.30 „ Einschreibepost . . . 8.30 „			Postschluss am Sonntag Condor-Agentur . . . 17 Uhr Hauptpost . . . 17.30 „ Einschreibepost . . . 16 „	

SYNDICATO CONDOR LTDA.

Vertreter: **Zerrenner, Bülow & Cia. Ltda.** (em liquidação)
São Paulo, Rua São Bento 61 - Telefon 2-4134/6 - Telegr.-Adr.: Aeronauta

Banco Germanico da America do Sul

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
São Paulo
Caixa Postal 2885

Filialen in Brasilien:

Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Zentrale:

Deutsch-Südamerikanische Bank A. G.
Berlin W. 8, Mohrenstrasse 20-21

Filialen im Ausland:

DEUTSCHLAND, Hamburg
ARGENTINIEN, Buenos Aires
CHILE, Santiago, Valparaíso
MEXICO, Mexico
PARAGUAY, Asunción
SPANIEN, Madrid

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Stadt MÜNCHEN

Rua Libero Badaró 12B Tel. 2-0865

Deutsches Bierlokal in S. Paulo

BRAHMA-CHOPP

Jeden Abend Künstlerkonzert

Fuss & Kolz.

Aços Roechling

Deutsche Stähle in allen Qualitäten
und Qualitätswerkzeuge
Aços Roechling Buderus do Brasil
LTDA.



Eigene Härtestube
mit modernsten Einrichtungen

Filialen und Niederlagen in Brasilien:

São Paulo

Aços Roechling - Buderus do Brasil Ltda.
Rua Florencio de Abreu, 65

Telefon 2-3441 — Postfach 3928
Telegramm-Adr.: „Roechling“

Rio de Janeiro

Aços Roechling - Buderus do Brasil Ltda.

Rua General Camara 136

Esquina da Travessa Bom Jesus Nos. 6-8
Telefon 3-5732 - Telegr.-Adr.: „Roechling“ - Postfach 1717

VERTRETUNGEN:

Porto Alegre Bello Horizonte
(mit Lager) (mit Lager)

Bahia - Fortaleza - Belém

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos Alimenticos „VIGOR“

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Farben-Lacke-Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

Wand- u. Tischuhren,
Wecker, Taschen- u.
Armbanduhr
Deutsche Uhrmacherei
Sorgfältige Ausführung
sämlicher Reparaturen.
Rua S. Bento 62, 1. St., Saal 1 (im Hause Casa Ipanema)



H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 65 Jahren regelmässiger Südamerikadienst.

Monte Olivia

fährt am 26. Februar nach: Rio, Las Palmas, Lissabon,
Vigo und Hamburg.

Madrid

fährt am 22. Februar nach: Montevideo und Buenos Aires
und am 10. März nach: Rio, Madeira, Lissabon, Vigo
und Hamburg.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Monte Olivia		26. Februar
Espana		4. März
Madrid	22. Februar	10. März
Cap Norte	27. Februar	17. März
Monte Sarmiento	5. März	24. März
Monte Pascoal	12. März	1. April

Besondere Ermässigungen für Touristen
in der 1., 2. und Mittelklasse

Passageanweisungen

stellen wir von allen Orten
Europas nach Brasilien aus.

GENERALAGENTEN:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Chirurg

Mas
bel Blum

Dr. G. H. Nigam

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 52, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 7-1295

Deutsche Hirch-Apothek

die älteste Apoth. São Paulos
führt nur erstklass. Medikame-
mente bei mäßigst. Preisen.
Botica ao Veadó d'Ouro
CONRADO MELCHER & CIA.
Rua S. Bento 23 - Tel. 2-130

Deutsche Apotheke
Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-B
São Paulo - Tel. 2-4468

Bar Allemão
Indianapolis
Av. Jandyra 11
ÄLTESTES DEUTSCHES
Familienlokal
Wilhelm Mertens.

Weiße Taube

Deutsches Gasthaus

S. Paulo, Rua Triumpho 3
Telefon: 4-2189

Deutsche Küche, Tagespreis
8-12\$ — In nächster Nähe
der Luz- u. Sorocab.-Station.
Besitzer: **Wilh. Ruf.**

Photo „Schmidt“

Kurt Brand
Rua Aurora 186 (antigo 32)
Amateurarbeiten
Vergrößerungen
Auskunft in allen Fachfragen
Verkauf von Photoapparaten
Telefon 4-5068

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293
Feinste Wurstwaren, Butter,
Käse, Delikatessen aller Art.
Sämtliche Backzutaten.
Lieferung frei Haus.

Rockmann & Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135

Ältestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzeilmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

Malerarbeiten

aller Arten übernimmt

Pg. MAISEL

Rua Dr. Thomas de Lima
Nr. 441 (früher Rua Bonita).
Tel. 7-3329.

Gewissenhafte Ausführung.
Spezialität: Spritzmalerei.
Reichste Auswahl
bei laufend neuen Mustern.

Deutsche Buchhandlung

J. H. Weiss Nachf. (C. Hahmann)

São Paulo

Barque Anhangababu 28

Beforgung von Büchern
und Zeitschriften jeder
Art in kürzester Frist.
Stets Eingänge v. Neuheiten
Bestes Buchlager am Plage.

Dr. Pohl
abends, Sonnabends
bis 2... — Telefon: 7-4008.

Zahnarzt Dr. C. LIGER
Anatomische Gebisse, Brücken, Stützähne u. Kronen
Die Arbeiten werden mit den besten ausländischen
Materialien ausgeführt. — Sprechstunden: von 8-12
u. 14-18 Uhr. R. Barão de Itapetininga 220. Tel. 4-2655

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11 16 — Postfach 444

Grandes Oficinas de ROUBA BRANCA
De Cysne
Santa Ephigenia 69 Praça Patriarcha 6
Tel. 4-4446 Tel. 2-8332

Damen- und Kinderwäsche
Bettwäsche — Pyjamas
Grosse Auswahl
In eigenen Werkstätten hergestellt

Petromax Grätzin

Gasolin-Lampen Alkohol-Lampen

sind
Qualitäts-
Erzeugnisse
der
Ehrich & Gratz AG.
Berlin
Unverbindliche Vor-
führung und Kataloge
mit Abbildungen er-
halten Sie in folgen-
den Fabriklagern:

E. OLDENDORF - São Paulo

Rua Capitão Salomão 18 (hinter der Hauptpost)

und

LEO VOOS - Rio de Janeiro

Rua São Pedro Nr. 90, 1.º andar

Der angenehmste Familienaufenthalt
ist immer noch in der alten

Confeitaria GERMANIA

Largo Sta. Ephigenia 14. Tel.: 4-7800

Der Deutsche im Ausland
soll nicht nur im Charakter, sondern auch in der Klei-
dung repräsentieren. Deshalb ein schnittiger ANZUG
von der Maasschneiderei

Henrique Dietsch

Besichtigen Sie unverbindlich mein reichhaltiges Stoff-
lager. Ein Anzug nach Maas ist besser, schöner und
billiger als Konfektion.
Rua Ypiranga 193 (Ecke Rua Sta. Ephigenia) Telefon: 4-0601